Muschi

Glockentöne.

Gedichte

von

Bernard Muschi.

Würzburg.
Verlag von F. A. Julien.

Glockentöne.

Inhalt.

II. Sonnette, Glossen, Terzinen, Gaselen.

Vorwort.

Schon zog die Nacht im Sternenkleid hernieder,
Ich irrte noch in einem finst'ren Wald — —,
Und ernst, wie er, umrauschten meine Lieder
Das Herz mit wehmuthfesselnder Gewalt.
Ein Traum nur war's, ein frühlingslustentblühter,
Wie eines Mädchens himmlische Gestalt,
Der heil'ger Sehnsucht tiefgefühlte Klagen
Erwachen ließ nach schön'ren Glückestagen.

Da klangen Glockentöne durch die Bäume
Zu mir herüber in der stillen Nacht,
Rasch eilte ich und trat in heil'ge Räume:
Aus düst'rer Nacht in Gottes hehre Pracht!
Versenkt in holder Demuth Andachtsträume
Erblick' ich eine Jungfrau, die hier wacht;
Erst will Beseeligung mich kühn umfangen,
Vor ihrer Hoheit beugt sich mein Verlangen.

Aus ihren Blicken, die zum Himmel flehten,
Entstrahlte süßer Liebe sanfter Schein;
Die hohe Macht von innigen Gebeten
Hab' ich gefühlt bis in mein Herz hinein!
Die Glockentöne, die zu mir gewehten,
O dürften sie mir Trost und Hoffnung sein!
Sie riefen mich aus düst'rer Wehmuth Schrecken,
O möchten sie in Dir ein Echo wecken!

Aus ihren Blicken, die zum Himmel flehten,
Entstrahlte süßer Liebe sanfter Schein;
Die hohe Macht von innigen Gebeten
Hab' ich gefühlt bis in mein Herz hinein!
Die Glockentöne, die zu mir herwehten,
O dürften sie mir Trost und Hoffnung sein!
Sie riefen mich aus düstrer Schwermuth Schrecken,
O möchten sie in Dir ein Echo wecken!

[illegible]

[illegible]

I.

Liebesblüthen.

Wonnige Liebe.

Endlich, lieblichste der Musen,
Wird Dein Sänger wieder froh!
Ruht er doch an Deinem Busen — — —
Ah! ihr Götter, lebt ihr so?

Eine Freude blüht auf Erden:
Treue Liebe nenn' ich sie,
Mich erhebt sie zum Verklärten
Ahnend Himmelsharmonie!

Eigen machst du mir das Leben,
Lieblicher die Dichtung mir;
Möcht mich so ganz ergeben,
Angebetete, nur Dir!

Die Locke.

An die Gottheit that ich eine Frage:
„Gieb ein Zeichen mir, o Gnadenquell,
Ist begründet meine stete Klage
Oder strahlt mein Glück noch klar und hell?“

Eine Locke hatt' ich mir erbeten,
Und Du hast mein Flehen nicht verschmäht;
Und Gefühle, die nur schweigend reden,
Hast du liebend in mein Herz gesät!

Denn unwürdig fühlt sich meine Seele,
Hehre, so von Dir geliebt zu sein,
Von dem Engel ohne Schuld und Fehle,
Von dem Engel, himmelschön und rein.

Will ich mich mit Dir, mit Dir vergleichen,
O dann möcht' ich weinen, wie ein Kind; — —

Könnte ich zu Dir hinan doch reichen!
Daß doch Berg und Thal unnachbar sind!

Kannst du diese Wehmuth mir verzeihen,
Gutes Mädchen, Alles kannst Du ja:
Sieh' ich mußte diese Thränen weihen,
Als ich Deine schöne, schöne Locke sah!

Warnung.

Wenn finstre Wolken hoch am Himmel ziehen:
Dann eile, Wandrer, in ein rettend Haus,
Daß nicht die Blitze flammend Dich umsprühen!
O fordre nicht Gewalt zum Kampf heraus!

Den Unschuldvollen treffen meist Gefahren,
Wer arglos, wird vom Blitzeszorn zerschellt;
Drum, willst du Dich vor Leid und Schmerz bewahren,
So rette Dich vor Dir und Deiner Welt.

Die Einsamkeit wird Dich als Schwester lieben,
All' andre Liebe ist nur kurze Gluth; — —
Ist Dir der goldne Gleichmuth noch geblieben,
Dann bebst du nicht in Lebens Sturmesfluth.

So selten sind die reizenden Gemüther,
Unschuldig lieb, wie nur das holde Kind;

Die, Jüngling, preisen Deine heil'gen Lieder,
Doch weinen sie, — daß sie so selten sind.

Nicht auf der Erdengüter äuß'res Prangen
Soll dein geliebtes Mädchen, Jüngling, seh'n, —
Und wenn Du nahst, so müssen seine Wangen
Wie in dem Glanz der Abendröthe steh'n.

Denn hat ein Mädchen treulos dich verlassen,
O Thor, daß Du nur eine Thräne weinst! —
Du kannst die Stolze, Jüngling, gar nicht hassen,
Verachten nicht, wenn Du vernünftig scheinst.

Das Veilchen.

Veilchen an der Quelle Rand,
Warst so frisch und heiter;
Brach dich schnell des Sängers Hand,
Blühst fortan nicht weiter!
Veilchen, liebes Blümchen mein,
Warst so frisch und heiter!

Veilchen, du an Liebchens Brust,
Hörst ihr Herzchen schlagen,
Darfst ihr, Blümchen, unbewußt
Gruß vom Sänger sagen!
Veilchen, liebes Blümchen du,
Hörst ihr Herzchen schlagen!

Blümchen, sieh' — ich gleiche dir;
War so froh und friedlich,
Als es noch gescherzt mit mir

Mädchen, lieb und niedlich.
Trautes Veilchen, sag' zu ihr:
War so froh und friedlich!

Veilchen, sankest du dahin,
Ruhest doch so süße, — —
Und dein schönes Frühlingsblüh'n
Weckt so manche Grüße.
Trautes Blümchen, glücklich du,
Ruhest doch so süße!

Fern.

Fern
Weilet
Ach! mein Stern!
Zu ihm eilet
In Gedanken nur
Meiner Seele Sehnen;
Und in jener Edensflur
Fließt der Quell von meinen Thränen.
Hebe lächelt noch zu meinem Schmerz
Und die Küsse Elpis' wollen trösten; —
Doch ich möchte schließen ihr mein Herz,
Bis die Stunden mich erlösten,
Die verbieten, Dir zu nah'n!
Die ihr Wunder heilet,
Zeiten, kommt heran,
Stunden eilet;
Denn mein Stern
Weilet
Fern!

Im Dämmerlicht.

In sanftem Dämmerlichte, wenn sich der Abend neigt,
Da ist es, wo des Dichters geheimes Weh sich zeigt.
In sanftem Dämmerlichte, da weint auch mein Gemüth,
Dem manche Erdenfreude und manche Lust verblüht!

An frommer Kindheit Tage erinnert Traumeslust,
Als du, mein Herz, von Klage, von Trauer nichts gewußt!
Vergangenheit, dein Schweigen, gar schmerzlichschön verblüht,
Entsteigt dem Abendlichte und wird zum süßen Lied.

Ich wall' im Dämmerlichte zum trauten Rosenhain,
Die schönste Blume möcht' ich der werthen Liebsten weih'n
In Mitte deines Straußes, da prangt im höchsten Flor
Die lieblichste der Rosen, — sie stellt Dich selber vor.

Und rings um sie die Knospen, die zarten Schwesterlein,
Sie mögen meine Wünsche und Hoffnungsträume sein.
Die sind noch jung, wie Kospen, o Liebste, pflege sie,
Daß Wirklichkeit erblühe aus gold'ner Phantasie!

Die Welle.

Ruht' ich einst am Meeresstrande,
Sah dem Spiel der Wellen zu,
Wie sie sich zum schönen Lande
Drängten ohne Rast und Ruh'.

Und am Fels zu meiner Rechten
Schmiegte sich ein Röslein an,
Blühend mitten unter Flechten,
Liebend rings von Moos umfah'n!

Schüchtern bebt die Silberwelle
Aus der Wogen Schwesternchor
Durch der Sonnenstrahlen Helle
Zu dem Röslein sanft empor.

Röslein beugt sich lächelnd nieder,
Thränen in dem lieben Blick,

Selig eilt die Welle wieder
Von dem Felsenrand zurück.

Freundlich will sie wiederkehren
Zu des Blümchens Felsenhord;
Doch des Sturmes Wuth zu mehren,
Reißt die Fluth sie brandend fort. —

Auch den Jüngling ruft ins Leben
Seines Geistes Thatendrang
Und mit seinem Abschied schweben
Von der Jungfrau Kuß und Sang. —

Wildberauscht von kühnem Jagen
In des Sturmes Wetterpracht,
Ward die Welle fortgetragen
Hat an Röslein nicht gedacht.

Doch als still die Fluth geworden
Und die Sonne friedlich schien,
Zog's die Welle zu den Orten,
Wo ihr Röslein blühte, hin.

Aber ach, sie schauet nimmer,
Fern vom lieben Felsenstrand,
Ihres Rösleins rothen Schimmer,
Durch die eigene Schuld verbannt.

Fragend blickt sie zu den Höhen,
Wo die Sonne milde strahlt, —
Und die holde hört ihr Flehen,
Das in ihrem Blick sich malt. — —

Ist der Jüngling fortgezogen
Aus der Heimath trauten Ort,
Fluthet in des Lebens Wogen
Oft auch seine Liebe fort.

Doch so mitten in Gefahren
Denkt er an die Blicke gern,
Die ihm einst so theuer waren,
Als er noch dem Leben fern.

Sehnsucht will ihn leis umfangen,
Und ihn treibt's der Heimath zu;
Bis er küßt des Liebchens Wangen,
Läßt's ihm keine Rast und Ruh'. —

Aufwärts wallt zum Himmelszelte
Sehnsuchtsfroh die Welle nun,
Wie wenn Ahnung schon sie schwellte,
Einst bei Röslein auszuruhn, — —

Schau — wie stille ruht auf Auen
Noch die traute Dämmerung,
Und schon will vom Himmel thauen
Morgenröthe, frisch und jung.

„Röslein, sprich, was strahlt im Blicke
Dir für wunderbarer Glanz?“
„„Siehst du nicht, wie ich mich schmücke
Mit des Thaues Perlenkranz?““

Waren's wohl der Welle Thränen,
Sanft als Thau herabgesandt,
Daß sie nach so langen Sehnen
Doch ihr Röslein wiederfand?

* * *

Findet auch der Jüngling wieder,
Was er ließ im Heimathland?
Liebst du noch die süßen Lieder?
Sind die Klänge Dir bekannt?

Laß', o Röslein, nicht vergebens
Deinen Sänger lieben Dich,
Glückessonne meines Lebens,
Lieblichste, o lieb' auch mich!

Der Schleier.

Aus des Domes gottgeweihten Hallen
Schwebtest Du, mein Auge war entzückt;
Aber einen Schleier sah ich wallen,
Der die Göttin meinem Aug' entrückt;
Dieser Schleier, dieser unsichtbare, —
— Nur zu sichtbar meinem Liebesblick —
Er verhüllt Dir der Gefühle Wahre
Und zerstört ein Dir bereitet Glück!
Nicht so stolz, Du herzgeliebte Schöne,
Stolz ist wie des Winters eisig' Blüh'n!
Daß dein Herz dem meinen sich versöhne,
Hör' des Sängers Lied, erhör' sein Glüh'n!

Der Liebe Abendgebet.

Dir, Vater, sing ich dieses Lied,
Dir weih' ich meine Trähnen,
Daß Trost von Dir herniederzieht,
Dein Trost für meine Thränen.

Du, Vater, kennest mein Gebet,
Du, Vater, all' mein Hoffen,
Du weißt, was meine Seele fleht:
O trügt mich all' mein Hoffen?

Du blickst auch in ein theures Herz
Und freust Dich seiner Schöne;
Und hebt es sich jetzt himmelwärts,
Erfüll's mit Himmelsschöne!

Sieh — Unschuld schaut aus ihrem Blick,
Sie ist des Segens würdig;

O fördre Du ihr Erdenglück
Und mach mich ihrer würdig!

Dir, Vater, weih' ich mein Gebet,
Dir, Vater, meine Thränen;
Du wirst verleih'n, was ich gefleht,
Wirst trocknen meine Thränen!

Der Eichenkranz.

Schlummre du in Unschuldshülle,
Liebverklärter Eichenkranz,
Flüstre manchmal in der Stille,
Wenn die Nacht des Lebens Glanz
Wehumdüstert,
Leidverschwistert:
„Armer Sänger, laß' die Klage,
Denke an die goldnen Tage,
Da uns Blätter i h r e Hand
Liebend dir zum Kranze wand!“

Abendgedanke.

Einst sah ich dunkle Wolken weinen,
Die Thränen schwesterlich vereinen;
Froh jauchzend lechzende Gefilde,
Die theure Sehnsucht schmachtend hüllte.

Die Au des Herzens netzt kein Regen,
Vergebens schmachtet sie nach Segen!

Den Schmerz vermag ich zu bezwingen
Und über Leiden mich zu schwingen,
Die doch, wie ich, vergänglich sind.

Und wenn ich ja Dich wiederfind',
So freu' ich mich des süßen Glückes
Und deiner Freude Friedensblickes, —
Wie sich der Forscher der Natur
Beglückt fühlt in der Frühlingsflur;
Doch raubt er nicht die werthe Blume
Aus ihres Friedens Heiligthume.

Augenblicke.

Augenblicke sind oft lange Zeiten,
Lange Zeiten unnennbarer Qual;
Und es gibt so viele solcher Leiden
In der Erde schönem Jammerthal.

Ach — da schließt ein Schwesterlein die Blicke,
Um sie nimmermehr zu öffnen Dir. — —
Ist der Schmerz die festgebogte Brücke
Zwischem sel'gem Dort und düst'rem Hier?

Hast dein Schwesterlein so gern gesehen,
Ruht nun still im Grab das schöne Kind;
Augenblicke nur, — es ist geschehen,
Daß sie sterben, die uns theuer sind.

Hast Du je ein Mädchen lieb gewonnen,
Kennst du auch der Trennung bitt'ren Gram,

Wenn so all dein Glück in Nichts zerronnen,
Das erzürnt dein Mädchen von Dir nahm.

Kehrt Italiens glühend holde Schöne
Bei des Nordens Winterauen ein,
Gellt der Mißklang leiddurchbebter Töne
Durch der Seele eisumblühten Hain.

In des Südens Poesiegefilden
Schwebte sanft mein Geist mit Dir umher; —
Von den Au'n, die meine Zähren stillten,
Wird mir nun der Abschied gar so schwer.

Nach des Nordens eisumblitzten Höhen,
Wo die Liebe trauernd niedersank,
Muß nun meines Wallens Sterben gehen,
Bis ich Trost in Eises Sterben trank.

Wird der schöne Tag auch dort erscheinen,
Wo ein ew'ger Schnee die Gipfel deckt?
Werdet ihr, erstarrte Bächlein, weinen,
Wenn der erste Sonnenstrahl euch weckt?

Liebchen, laß die ersten Sonnenstrahlen
Deinen schönen Augen bald entflieh'n: —

Und in allen winteröden Thalen
Werden Bächlein durch das Grüne zieh'n.

Augenblicke sind oft lange Zeiten,
Lange Zeiten unnennbarer Qual:
Und du könntest sie so oft vermeiden,
Dächtest Du auch meiner manches Mal.

Selige Landlust.

Ernst und düster war das Leben
Bis zu diesem Augenblick,
Und nur Du hast mir gegeben
All' die Wonne, all' das Glück.

Seid gesegnet, Waldesauen,
Sei gesegnet, Föhrenhain!
Hoch erhebt sich mein Vertrauen,
Und ich darf nun glücklich sein.

Du bekränzest mich mit Rosen,
Dich mit jungem Buchenlaub,
Und mit deinen Locken kosen
Knospen, duft'ger Gärten Raub.

Sel'ger Tag, dich will ich preisen,
Heil'ger Tag, auf Erden mir!

Du hast mir ein Glück verheißen,
Großer Tag, ich danke dir! —

Du, mein Engel, meine Liebe,
O wie glücklich machst Du mich!
Daß er wenig leuchtend bliebe
Dieser Tag für mich und Dich!

Ernst und düster war das Leben
Bis zu diesem Augenblick,
Theure, du hast mir gegeben
Meine Heiterkeit zurück!

Sündenregister.

Darf ich Dir von meinen Liebkleinodieen
Nun erzählen? — —
Freundlich ließ ich güt'gen Zufall wählen,
Und er wählte glücklich.
Jeder Zeit, so oft es für mich schicklich
Raubte ich mir Kleinigkeiten;
So erhielt ich denn in schönen Zeiten
Mehrmal Züge Deiner eig'nen Schrift!

Von dem Kleide
Fiel Dir einstens eine mir geweihte (?) —
Perle schüchtern nieder,
Aufbewahrt, erfreut sie oft mich wieder.
Und Dein Bild aus früh'ren Jahren,
Als die Augen mir noch fremder waren,
Hat mir Amors Hinterlist verlieh'n.

Wie auf Kohlen
Stand er, lauernd heimlich und verhohlen,
Nahm es aus der Hülle
Ganz gedrängt von meiner Liebe Fülle.
Und Dein Bild aus neuen Tagen,
Das an meinem Herzen stets zu tragen,
War mein höchstes Ziel, mein höchster Wunsch.

Zu der Quelle
Eilt' ich, wich nicht von des Künstlers Schwelle,
Bis er mir gegeben,
Was gewünscht mein Herz, mein ganzes Streben.
Ja — ich hab' Dein Bild erworben
Und die Sehnsucht ist so schnell erstorben,
Die mich sonst nach eitlem Gute trieb.

Süßes Hoffen
War nun meiner Seele wieder offen;
Deines Blickes Segen
Machte meinen frohen Geist verwegen:
Bitternd hab' ich Dich bezwungen,
Habe eine Locke mir errungen,
Und ich könnte so zufrieden sein!

Mein Verhängniß
Schließt mich in ein liebliches Gefängniß;

Nimmer kann ich fliehen
Nimmer frei und fröhlich weiter ziehen!
O versüße diese Stunden,
Wenn die Lippen lächelnd sich gefunden,
Durch des ersten Kusses Süßigkeit!

An die Erzürnte.

Dunkel! — Dunkel rings um mich?
Dunkel nah und ferne!
Will kein Fenster öffnen sich?
Dunkel nah und ferne!
Ganz allein? — O schrecklich Wort! —
Dunkel nah und ferne!
Strahlet keines Lächelns Hord? —
Dunkel nah und ferne! —

Und so schwindet all' mein Glück,
Alles habe ich verloren,
Keine Stunde bringt's zurück,
Keine wird dazu geboren.
Nun, ade du fliehend Glück; —
Einstmal flieh ich auch von hier!
Und der Welt noch einen Blick,
Tausend aber Dir — ja Dir!

Moosröslein.

Castalischer Quell,
So rein, — so hell,
Laß mich an deines Busens Fülle,
In deiner Felsen heil'ger Stille, —
O laß mich ruh'n! —

Hoch auf Parnassos Felsenrücken,
Am Sitz der Musen weilte ich;
Und nahe meinen Liebesblicken,
Da schlängelte Castalia sich!
Bescheiden blüht zu meinen Füßen,
Moosröslein, zart und fein,
Will hier des Tages Lust genießen,
Moosröslein, zart und fein! —

„Moosröslein, laß Dich liebend pflücken,
Sollst mir am Herzen ruh'n!

Darfst nicht so trauernd auf mich blicken,
Sollst mir am Herzen ruh'n!
Den Busen will ich mit mir schmücken,
Sollst mir am Herzen ruh'n!"

„„Ach, Knabe, laß mich einsam stehen,
Will nicht am Herzen ruh'n!
Laß nicht umsonst das Röslein flehen,
Will nicht am Herzen ruh'n! —
O lasse mich auf meinen Höhen,
An meinem Felsen ruh'n!""

„Ich trag' so inniges Verlangen,
Moosröslein, komm' zu mir!
Es darf Dir nimmer vor mir bangen,
Du ruhest süß bei mir!
Den Kuß auf Deine holden Wangen,
Versagst Du, Röslein, mir?

„Was seufzest Du in milden Klagen,
Moosröslein, hör' auf mich,
Du sollst mir Deinen Kummer sagen,
Moosröslein, hör auf mich!
Allein sollst Du Dein Leid nicht tragen, —
Moosröslein, liebst Du mich?"

„„„Still, Knabe, still, ich darf nicht schauen,
Wie schön, wie schön Du bist,
Nicht kann ich folgen in die Auen,
Wo Du zu Hause bist!
Moosröslein will es Dir vertrauen,
Wie schön, wie schön Du bist!““‟

Nachtigall und Sänger.

Der Aar nur hebt die Schwingen
Hinauf zur Sonnenhöh'; —
Die Nachtigall muß singen
In zartem Liebesweh.

Und endlich wird sie schweigen
Wenn ihr das Herzchen bricht,
Wenn sich die Aeuglein neigen
Und sie der Tod umflicht. —

Nein — nein, sie kann nicht schweigen,
Sie schlägt im hellsten Ton,
Und mit des Liedes Reigen
Flieht's Leben auch davon!

An die Wolken.

Gold'ne Wolken in des Aethers Blau,
Seid gegrüßt, ihr lieben Boten!
Unter eurem Glanze blinkt der Thau
Auf dem Grabe theurer Todten!

Gold'ne Wolken, zieht an mir vorbei!
Euer Glanz, der fernhin fließet,
Daß er süßer Trost der Lieben sei,
Euer Glanz vielleicht sie grüßet!

Ja, vielleicht schaut sie mit holdem Blick,
Eben zu den Morgenstrahlen,
Die mit zärtlich zagem Liebesglück
Stadt und Flur jetzt himmlisch malen.

O so grüßet sie und saget ihr —,
Was sich wünscht mein ganzes Sehnen,
Fraget sie, ob sie gewogen mir, —
Sagt, — sie stille herbe Thränen!

Elegie.

Nicht lange mehr wirst du auf Erden wallen,
Nicht lange mehr ihr liebes Antlitz seh'n;
Bald schwang sich aus der Erde düst'ren Hallen
Dein Geist und wird um and're Liebe fleh'n.

Getrost, du armes Herz, bald wirst du glücklich,
Und Liebchens Blicke strafen dich nicht mehr!
O diese Pein ist doch nur augenblicklich
Und ihr Folge riesengroß und schwer.
Sieh' — eine Stimme, wie von Engels Munde
Verkündete mir meinen balden Tod;
Und nicht mit Schrecken faßte mich die Kunde,
Sie ist der Menschheit ewiges Gebot.
Schön ist das Leben — und mich schmerzt das Scheiden,
Hab' noch so wenig Freude blühen seh'n;
Nur ein Gedanke wird mich froh begleiten,
Daß frei mein Herz von Schuld und von Vergeh'n:
Denn frei erhebt sich dann Dein neues Streben,

Von Glück umstrahlt wird Deine Bahn sich zieh'n;
Für Deine Freude geb' ich gern mein Leben,
Für Dich mit Lust mein ganzes Sein dahin.

Doch keine Thräne soll dem Blick entquellen,
O denke nur bisweilen noch an mich,
Und laß' Dein Aug' Erinnrungslust erhellen:
Dann hebt die Seele frei zum Vater sich.

II.

Sonnette, Glossen, Terzinen, Gaselen.

Hoffnung.

Wohl scheidet hinter fernen Bergeshöhen
Der Sonne segensreicher Abendstrahl —
Und Dunkel ruht im frühlingsschönen Thal;
Doch lebt die Hoffnung ja, sie wird erstehen!

Und wenn wir eine Mutter scheiden sehen,
Wer fühlt nicht des Verlustes herbe Qual,
Wenn sich am Sarg vom Blick die Thräne stahl? —
Doch wird sie ja nicht ewig von uns gehen.

Wenn auch im Herbst das Laub zu Boden sinkt:
Die Zukunft, sieh die schöne Zukunft winkt,
Und bringt der Blüthen Fülle wiederum.

D'rum, Seele, trete ein in's Heiligthum
Der süßen Hoffnung, die dich aufwärts zieht
Zum Himmel, weil das Irdische verblüht,

Die Liebende.

Schnell, Palmen, weht dem Jüngling sanfte Kühlung,
Schon eilt sein Fuß in eure holden Schatten, —
Schon schmiegen sich die Glieder an die Matten,
Und weihen sich beglückt der Wonnefühlung.

Schnell, Winde, fort von Meeresstrandbespülung,
Dem schönen Dank für Wohlthat zu erstatten!
Umfangt ihn, wie die Braut den lieben Gatten,
Und wartet nicht auf Sturmeswellenwühlung!

Euch ruft die Liebe, ruft die höchste Ehre,
Mit Palmenliebreiz sollt ihr euch vermählen,
Daß euer Bund des Tages Schwüle wehre.

O wiegt ihn doch in sanften, sel'gen Schlummer,
Daß Engel ihm von Liebchens Reiz erzählen;
Und finster grollend sich entfernt der Kummer.

Schuldbekenntniß.

Ach — eine Sünde habe ich begangen.
Geliebtes Wesen, kannst Du mir verzeih'n?
Ich will der Büßung Liebesthränen weih'n
Und dann Entsühnung nur von Dir empfangen.

Ja meines Herzens zweifelhaftes Bangen,
Das riß mich in die Sünde jäh hinein:
Durch Deine Blicke werd' ich sündenrein,
Vergebung winkt mir schon von Deinen Wangen.

Du liebst mich — und ich wollt' es nicht mehr glauben,
Du liebst mich — und ich gab Dich ganz verloren —
Und wollte mir die süße Hoffnung rauben.

Laß' diese Sünde, Theure, mich bereuen; — —
Schon hatte Schmerz sich gegen mich verschworen
Und wollte seiner Knechtschaft Joch erneuen!

An Friedrich Rückert.

† 31. Jan. 1866.

Auch Du in bess're Lande heimgegangen?
Auch Du, verehrter Greis, dem Staub entfloh'n? —
Ach ja — es bebt der Klang der Glocken schon, —
Dich rief zu Gott ein seliges Verlangen!

Die Lieder in der Ganga Frühroth prangen,
Im Palmenhain, bei Morpheus holdem Mohn, —
Sie sind dahin, entschwebt ihr sanfter Ton,
Der innig rührt durch Anmuth, süßes Bangen!

Von Liebe ist die Harfe hell erklungen,
Die meisterhaft des Dichters Hand gespielt;
Zu höh'ren Sphären hat er sich geschwungen.

Den Lorbeerkranz, den Dir die Muße gab,
Legt weinend sie auf Dein verklärtes Grab:
Ruh sanft, der Du so wahr, so tief gefühlt!

Freudlos, leidlos.

Es nah'n oft Tage, lebenslose Tage,
Ohn' alle Freude, — ohne alles Leid,
Der Trauer nicht, dem Jubel nicht geweiht,
Entzückungsfremd und feind der düst'ren Klage.

Mir sind es Stunden einer hohen Frage:
Wie grünt für dich der Zukunft Liebeszeit?
Und gerne ist Vernunft zum Dienst bereit,
Weh, — wenn ich nicht zu widersprechen wage!

Manch' treuer Blick hat mir vielleicht gegolten.
Doch führte das Geschick mich nicht zu Dir,
Und nicht geschah, was die Gedanken wollten.

An Deine Blicke konnte ich wohl denken; —
Allein zu schau'n, war nicht gegeben mir. —
Mög' Gott — der Liebe schön're Tage schenken! —

An Massaccio.

(Aus dem Französischen.)*)

Massaccio, bleicher, ach so gern gedenk' ich Dein;
Wer hat für Dich mir Bruderliebe so verlieh'n?
Mir sollte Genua, Dir Florenz Mutter sein;
Doch werden wir als Schwesternseelen heimwärts zieh'n.

---

*) Pâle Massaccio ta mémoire m'est chère;
Qui m'a donné pour toi cet amour fraternel?
Je suis enfant de Gênes, et Florence est ta mère;
Mais nos âmes sont soeurs au séjour éternel:

Comme toi, jeune encor, je quitterai la terre;
Mais ton nom rayonnait d'un éclat immortel,
Et moi je m'éteindrai, laissant moins la lumière
Que ces astres trompeurs qui descendent du ciel!

L'amant qui voit périr sa maîtresse adorée,
La mère, de sa fille à jamais séparée,
Le père, renié par ses enfants ingrats,

L'exilé qui ne peut répondre aux colomnies,
Tous ces infortunés souffrent moins d'agonies,
Que l'artiste qui passe et qu'on ne connaît pas!

Wie Du, noch Jüngling, geh' ich aus der Erde Hain,
In ew'gem Lichte aber wird Dein Name blüh'n,
Und ich, ich sterbe, wohl mit wen'ger Glanz und Schein,
Als Truggestirne, die vom Himmel niederglüh'n.

Der Liebende, der schaut der Herzgeliebten End',
Die Mutter, von dem Kind auf Nimmerseh'n getrennt,
Der Vater, dem sich Kinderundank abgewandt,

Verbannte, nicht antwortend der Verleumdung Schwarm:
All' diese Unglücksel'gen dulden nicht den Harm
Als den ein Künstler fühlt, der leidet unbekannt!

An E!

O dürfte Dir mein Herz so Alles sagen,
Was still, geheimnißvoll im Busen ruht,
Wie furchtbarunbemerkte Funkengluth:
Es stieg' der schönste auf von allen Tagen.

So aber darf ich nur in Liedern klagen
Daß ich auf Erden sah mein höchstes Gut.
Mich reißt's hinein in Liebesqualenfluth,
Die niemal zum ersehnten Land mich tragen.

O daß ich Dich, Du Engel, nie gesehen!
Noch wäre meine Ruhe nicht dahin,
Allein im Unglück könnt' ich untergehen!

Du willst Dich liebreich an den Jüngling schmiegen,
Mit ihm vereint durch's Erdenleben zieh'n:
Mein Herz, — laß dich von diesem Glück besiegen.

Rückert's Genius.

Fühle was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.
Göthe.

Liebesfrühling, Frühlingsliebe
Schlang sich lieblich um Dein Leben;
All' die holden goldnen Triebe
Waren Dir von Gott gegeben,
Daß der Lenz Dir ewig bliebe,
Der nur mit der Liebe schwindet;
Doch die Lust, die leise bindet,
Maite minnend Dir im Busen,
Wonndurchbebt vom Ruf der Musen:
„Fühle, was dies Herz empfindet!"

Dort, wo Lotos träumend sinken,
Treu umarmt von Sonnenstrahlen,

In den Wellen Wollust trinken,
Dort, in jenen heil'gen Thalen,
Wo des Indus Wogen blinken
Durch der Saaten grünes Band:
In der Dichtung Vaterland —
Weiltest Du und riefst die Schöne,
Daß ihr Klang auch uns ertöne:
„Reiche frei mir Deine Hand!"

Weisheit, edlen Wissens Lehre
Tönt aus Freimunds freiem Munde,
Ein Prophet im Gottverkehre
Schenkt er uns die Himmelskunde,
Reich geschmückt durch jene Hehre,
Die der Wahrheit Kränze windet,
In die Herzen Eingang findet
Durch der Rede Zaubermächte,
Und bewahrt die eignen Rechte
Und das Band, das uns verbindet.

Sängerfürst, Du allverehrter,
Schon entflohst Du unsrer Erde,
Nun ein Edenslustverklärter
Harrend auf das and're Werde,

Das uns reiner unversehrter
Alle ruft zum Himmelland.
Und das Denkmal, zuerkannt
Deinem Genius, werde Wahrheit
In des Volkes Geistesklarheit, —
Sei kein schwaches Rosenband.

Miramar und Mexiko.

Friedhof hingeschwundner Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage —
Ach — und seine Seligkeit.
Lenau.

Miramar am Meergestade,
Edles Schloß, warum verödet?
Deines Parkes holde Pfade,
Von der Sonne glanzumröthet,
Schauten einst des Glückes Gnade,
Wußten nichts von banger Klage!
Ach — nun ist's, wie alte Sage,
Deren Klänge dich umwehen, —
Daß du Lust und Glück gesehen,
Friedhof hingeschwund'ner Tage!

Kaiserin, o Deine Leiden,
Machen jede Seele beben,
Die gefühlt einst Gattenfreuden: — —

Könntest Du den Held beleben,
Ihn vom Grab zurückgeleiten,
Dem Verrath ihn schnöd geweiht: —
Wärst Du selbst zum Tod bereit!
Trock'ne Ihres Irrsinns Zähren,
Trost der Gattin zu gewähren,
Schweigende Vergangenheit!

Mexiko, auf deinen Auen
Ward manch' edles Blut vergossen,
Und das heiligste Vertrauen,
Dessen je ein Land genossen,
Mußte deinen Undank schauen;
Sieh' — des Friedens goldne Tage,
Daß er Segen für dich trage,
Bot dir an ein Held der Rettung.
Doch, du sanfte Todtenbettung,
Du begräbst des Herzens Klage!

Friedensengel, schwebe nieder
Auf das Grab des theuren Helden,
Singe ernste Klagelieder,
Die den Ruhm des Toden melden!
Schwebe auch, o Trostumblühter,
Um des Irrsinns Dunkelheit, —

Lind're dort ein tiefes Leid,
Das ein Herz mit Nacht umschlungen,
Dem der letzte Trost verklungen,
Ach — und seine Seligkeit!

Juni 1866.

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand.
Schiller.

Noch ist Friede! — Laßt ihn walten! —
Eh' der Sturm herniederschauert,
Eh' die Banner sich entfalten,
Eh' das Volk — in Elend trauert; —
Fürsten, Ihr könnt ihn erhalten!
Sollen Brüder sich denn hassen,
Nicht in Liebe sich umfassen!
Brüder, ihr von einem Stamme
Wehrt ihr nicht der Kriegesflamme?
Wehe, wenn sie losgelassen!

Bruderblut, — wie? — soll es fließen
Und die Heimath untergehen?
Wollt Ihr Euer Herz verschließen,
Fürsten, Eurer Völker Flehen? —
Armes deutsches Vaterland,
Du zerfleischt von Sohneshand? —

Aus des Nordens Schreckensgrausen
Furchtbar wird der Sturm erbrausen,
Wachsend ohne Widerstand!

„Friede" rufen mächt'ge Stimmen,
Die des Krieges Schmach verdammen!
Und die Funken, die noch glimmen,
Lodern auf zu hellen Flammen,
Wenn die Völker einst ergrimmen.
Gott wird Deutschland nicht verlassen
Und sein Stern wird nicht erblassen,
Schöner wird sein Ruhm erstehen,
Wenn der Freiheit Banner wehen
Durch die volkbelebten Gassen!

Noch ist Friede! — Laßt ihn walten! —
Eh' der Sturm herniederschauert,
Eh' die Banner sich entfalten,
Eh' das Volk in Elend trauert, —
Fürsten, Ihr könnt ihn erhalten! —
An des Unglücks schroffem Rand
Stehest du, mein Vaterland, — —
Noch ist Friede; aber wehe,
Wenn des Krieges Schreckenshöhe
Wälzt den ungeheuren Brand!

Liebesklage.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.
Göthe.

Edles Mädchen, Deine Blicke
Kann ich nie und nie vergessen,
Selig im Erinn'rungsglücke,
Hab ich oft schon Dich besessen;
Trennen uns auch die Geschicke,
Deren Stürme mich umtosen!
Sehnend blick' ich zu der Großen
Bis zum letzten Glockenklange,
Wenn Du sprichst mit bleicher Wange:
„Ihr verblühet, süße Rosen!"

Einmal werde ich Dir nahen,
Theuere in hoher Stunde,

Werde Dich voll Gluth umfahen;
Gab die Seele Dir nicht Kunde,
Wann wir Glückliche uns sahen?
Gut, die Stunde lehrt's, die spricht!
Rede nicht von Deiner Pflicht;
Muß ich ewig um Dich klagen?
Wird dereinstens Hymen sagen:
„Meine Liebe trug euch nicht!"

Vor der Zukunft dunkler Pforte
Steht mein Geist in süßem Sehnen,
Lauscht dem düst'ren Schicksalsworte,
Dem entblüh'n der Wehmuth Thränen,
Das uns führt zum Seelenmorde,
Wenn die finst'ren Mächte losen! — —
Und, ihr heitren Liebesrosen,
Von der Hand des Dir Verfluchten,
Blühtet doch in Abgrund's Schluchten,
„Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen!"

Lebe wohl auf Wiedersehen,
Wenn Dein Auge glücklich glänzet,
Ja, mein Geist wird Dich umwehen,
Wenn man Dich als Braut bekränzet;
Dich zu schau'n ist kein Vergehen,

Wie man in die Locken flicht
Einen Kranz — Vergißmeinnicht? —
Dieses Leid wird ewig dauern;
Du, Grausame, läßt ihn trauern,
„Dem der Gram die Seele bricht!",

Auf der See.

Es rauscht das Meer — und lockende Najaden
Umschweben uns'rer Gondel Furchengang
Und möchten uns zum Wellentanze laden. —
Ich schaue euch! — doch meines Liedes Drang
Sucht tiefer in der Wogen Feeenwelten,
Hinabzuseh'n zu Mema's Felsenhang.
Dort, wo sich jugendliche Kriegeshelden
Dem schönsten Mädchen liebeglühend nah'n,
Dem ihre Seufzer, ihre Lieder gelten:
Sie aber, Mema, lächelt sie nur an,
Als wüßt ihr Herz noch nichts von Liebesehnen,
Noch nichts von Lust des Busens stolzer Schwan.
Ah! Diese Pracht! sie kann mich nicht versöhnen;
Wer Liebe fühlt, nur der ist reich und gut,
Im eignen Auge blinkt ihm fremdes Thränen.
Und wie mein Auge weilt in Meeresfluth,
Da bebt ihr Blick aus ihrer Freier Kreise
Zu mir herauf, — ihr Antlitz röthet Gluth.

„O endlich," jauchzt nun meines Liedes Weise,
„O endlich hat ihr Auge mich erblickt,
Und mich bekränzt mit Ruhmes Lorbeerreise!"
Hat mich ein Gott aus meinem Traum entrückt?
Sie ist verschwunden; — — nur des Meeres Wogen
Nah'n sich dem Felsen, wo sie mich beglückt.
Terzinen, die zu ihrem Thron gezogen,
O klaget ihr in zarter Töne Klang
Und fraget sie, was ihr Gemüth bewogen,
So schnell zu flieh'n vor meinem Liebessang?

Die Gefilde der Zukunft.

Wie sanften Nordlicht's wehmuthholdes Leuchten
Blinkt eine Thräne aus dem klaren Blick
Des Genius der Zeit, sein Aug' zu feuchten.
Beweint der Engel eignes Mißgeschick,
Da reinste Lust und Freude ihm verliehen?
Er naht sich doch der eignen Herrschaft Glück!
„O künde mir's, du stolzes Sternenglühen,
Sprich, banges Herz, was soll die Thräne heute,
Wo tausend Freuden dir entgegenblühen?
Und doch, — — nicht ist's die Zähre süßer Freude,
Die ahnungsfroh mir auf die Wangen rollt!
Als ob der Gang zur Zukunftsflur mich reute!
Ach, — mein geliebtes Kind, dem's Schicksal grollt,
Noch schmachtet's — — — still! Da ruhet ihr, Gefilde,
Die ihr den Gram in Jubel wandeln sollt!" —
Leis schwebt der Genius dahin — und Milde

Strahlt aus dem Antlitz, wie des Morgens
Thau, — —
— Ein edler Gast dem schönsten Flurenbilde! —
Jetzt tritt er ein, o in des Himmels Gau, —
In Edens zukunfthoffnungreichen Garten
Und hält entzückt die frohe Ueberschau.

Da ruhten alle in des Schlummers Warten
Der Zukunft Söhne, schön und hoffnungsvoll,
Die Zukunft Töchter, würdig hehrer Barden.
Ein klarer Bach, der durch den Garten quoll,
Sang ihres Lebens räthselhafte Lieder:
Von Minneglück und künft'ger Leiden Groll.
Duftfrohe Lauben kühlten ihre Glieder,
Ihr Aug' umhüllte treuer Sorgfalt Flor
Und senkte sich auf keusche Unschuld nieder.
So schlummern sie, bewacht vom Engelchor,
Wie Lothosblüthen, deren sanftes Neigen
Und Sehnen sich in Ganga's Schoos verlor,
Sich wiegen in der heil'gen Wellen Reigen,
Von Sonnenstrahlenlust verklärt, durchbebt;
Bald untersinken und in Wogen schweigen.

Der Sterne Licht, das in den Lauben webt
Und durch des Bächleins Wasserperlen flimmert.
Umfließt den Geist, den liebe Pflicht belebt.
Es nahen sich die Engel, still bekümmert,

Dem liebverklärten Genius der Zeit,
Aus dessen Antlitz theure Sorge schimmert.
„Wer ist's, den heute Deine Auswahl weiht?"
Fragt laut der Geister stumm ergeb'nes Blicken,
Das inn'ren Wünschen äuß're Sprache leiht.
Wen Geisteshoheit und Empfindung schmücken
Und heil'ger Armuth Zephyre umweh'n,
Weiß auch durch Blicke Andre zu beglücken.
O liebliche Gewalt, so rührend schön,
Umglänzt der Augen seelenvolle Sterne
In Freud' und Leid und schuldbewußtem Fleh'n.

Holdselig winkt der Genius in die Ferne:
„Laßt mich allein in Zukunfts Segensthal,
Daß ich den edlen Jüngling kennen lerne!" —
„Ich bin allein, allein mit meiner Qual,
Wen soll ich rufen von den Schläfern allen,
Die da bescheint des Mondes blasser Strahl?
Wer wird der Hydra nicht zum Opfer fallen?
Wer beugt des Schicksals trotzig kühnen Sinn?
Des Unglücks Donner wird dann wiederhallen,
Und endlich siegt des Friedens Hochgewinn!
Was hilft's, daß ich die Menschheit liebend schone?
O daß ich in des Schicksals Knechtschaft bin! —
Wer schlummert dort? Die volle Lockenkrone
Um's edle Haupt so jugendlich geschmiegt,
Hebt sich sein Antlitz zu der Großmuth Throne.

Wie anmuthreizend er im Traume liegt,
Umflüstert von der Wellen trautem Liede,
Das ihn zu froher Zukunft Ahnung wiegt. —
Auf Jüngling! Edlen Segens schönste Blüthe,
Auf, flieh' der Träume göttliche Gewalt,
Auf, grüß' die Welt und rufe: „Liebe! Friede!"—

Kaum war das Wort des Genius verhallt,
Erhob der Jüngling sich, ein Gott zu schauen
In Blick und in olympischer Gestalt.

Jüngling.

Du riefest mich aus meines Schlummers Auen
Und aus des schönsten Mädchens Liebesarm,
Des Ideales hehrer Heldenfrauen!

Genius.

Verschließ dein Herz dem bleichen Liebesharm,
Und laß zu Thaten deine Kraft erstehen, —
Dann schlingt sich auch so lieb und wonnigwarm
Ein theures Mädchen um dein süßes Flehen;
Doch erst der Trauer mußt du mannhaft nah'n
Eh' du erreichst der Minne sel'ge Höhen.
Durch grause Finsternisse führt die Bahn
Zu Hymens feierlichen Weihehainen,
Und heil'ger Schauer weht dich warnend an.

Manch' Auge röthet stilles Sehnsuchtsweinen;
Muß doch der Blumen hehre Königin
Mit süßem Duft der Dornen Stich vereinen.
Drum fasse Muth und frischen frohen Sinn,
Bedrängtes Menschenherz in deinen Leiden,
Sie sind des Glückes düsterer Beginn.
Du träumtest wohl, von deinem Lieb zu scheiden,
Die in der Wasser Wogenflüstern thront,
Und möchtest nieder in die Tiefe gleiten!
Doch kennst du die Gefahr, die unten wohnt,
Und dich bedroht an Nema's Felsenhange?
Befrei' mein Kind und sei mit ihm belohnt! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin erwacht, — mein Lieb', mir ist so bange.
Wars nur ein Schatten meiner Phantasie'n?
Ein Traum zu meiner Laute leisem Klange? —
Du, meine Göttin, willst mich ewig flieh'n!
Ach, Traumesbilder, seid ihr hingeschwunden?
Und ist ihr Lichtglanz wirklich schon dahin?
Mein Herz, du hast das Leid so recht empfunden!
Wohl schaukelt mich der Wellen Faltenkleid
Und Wogen wollen Beileid mir bekunden; —
Nicht könnt ihr mindern meiner Seele Leid!
Was flüstert ihr so still bei meinen Qualen,
Und zeiget mir das Bild der Wirklichkeit?
Was lächelt ihr so sanft, ihr Mondesstrahlen,

Was küßt ihr mich so wehmuthfreundlichmild?
Erzählt mir von des Meeres tiefen Thalen,
Von Mema's Schloß und Gartenprachtgefild!
Ihr schweiget auch, ihr redet nicht, ihr Sterne,
Auf daß ihr meines Herzens Sehnsucht stillt?
Ach, liebes Kind, so ferne, noch so ferne!

Auf dem Wasser.

Auf, holdes Wesen, öffne Deine Lippen,
Terzine, laß' Dein Zauberlied erblüh'n,
Indeß den Kahn ich wahr' vor Todesklippen.
O sieh den Mond am Himmel doch erglüh'n!
Und laß mich, Schöne Deine Stimme hören,
Da wir so sanft durch Wellensilber zieh'n!
Still, Winde, ihre Sänge nicht zu stören,
Still, Wogen, rauschet leiser — leiser fort,
Still flüstert nur am Strand, ihr hohen Föhren!
Hier — nimm die Laute an des Busens Port
Und träume hold in heil'gen Phantasieen,
Terzine, auf zum lebensvollen Wort! —
Andächtig lauschend will ich niederknieen.

* * *

Terzine.

Nun, liebesfroher Sänger, flieht Du wieder
In meines Wohllauts sel'gen Tempelhain,
Ich, Sänger, weihe dieses Lied der Lieder!
Des Südens Tochter kehr' ich bei Dir ein,
Und will Germanien schwesterlich umfangen
Und nicht nur Dante's einz'ger Liebling sein!
Willkommen denn, Dein glühendes Verlangen,
Durch meines Mundes Anmuth ihr gesagt,
Wird auch die Gunst der Schönsten Dir erlangen!
Doch still, daß ich erzähle, eh' es tagt,
Welch' schönes Traumbild gestern mir begegnet;
Ich weiß, daß dann der Sänger nicht mehr klagt!
Zuerst sei, Morpheus, Deine Macht gesegnet,
Die mich bei eines Gartenfestes Lust
Zur Blüthe schuf, von Frühlingsthau beregnet!
Wie Feenhallen, die von Kindesbrust
Mit Gluthbegeisterung geschildert werden,
Von denen nur die Phantasie gewußt,
Wie Feenhallen, wunderbar auf Erden,
Erglänzen all' die Lauben hell und klar;
So ferne träumt' man sich den Weltbeschwerden,

Beut sich dem Aug' ein liebes Wesen dar,
Ein Wesen, dem wir unser Sein gegeben,
Ein Wesen, rein wie Gottes Weihaltar.
Dein Mädchen sah ich durch die Lauben schweben
Im Kreis der Freundinnen, so lieb und schön,
Sie alle waren schön, doch sie, Dein Leben,
War unter Sterblichen so hehr zu seh'n,
Wie Venus, als ihr Paris zugestanden
Den Preis vor allen Göttinnen der Höh'n! —
Und lächelnd naht' sie Dir — ach — dem Verbannten,
Und reichte Dir die Hand, nahm Deinen Arm
Und zog Dich vor den theuersten Bekannten.
Dein kaltes Herz ward wieder liebewarm,
Du blicktest still in ihre Augengründe,
Und dachtest nicht an Deinen früh'ren Harm.
Ihr Athem wehte, was ich Dir verkünde,
Ihr Auge sprach, was nie mein Mund vermag
Dem Wort zu leihen, wie ich's selbst empfinde;
Doch sieh' — die Sterne flieh'n, es graut der Tag!

Erwacht.

O Stunde, sel'ge Stunde eil' heran
Und zög're länger nicht für mich zu blühen
Auf meines Lebens finst'rer Dornenbahn!

Nicht laß mich friedlos mehr durch's Leben ziehen,
Entzünd' zur Freude endlich dieses Herz,
Vor dem der holden Freuden schönste fliehen.
O nimm hinweg von ihm den herben Schmerz
Und sende süßen Trost vom Himmel nieder,
Und laß' mich endlich, endlich heimathwärts!
Ach heimathwärts zur Quelle meiner Lieder!

Gasele.

Wenn mich Dein Auge liebend angeschaut,
Dann hat es mir Unendliches vertraut.

So sieht die Sonne tausendfach ihr Bild,
Wenn frisch der junge Tag herniederthaut.

Und eine Thauesperle bin ich nur;
Schlägt doch mein Herz für Dich so froh und laut!

Dein Blick, o Sonne, fliehet nicht von mir,
Hat Winters Hauch die Fluren auch gerauht!

Voll Liebesgluth verehr' ich diesen Blick,
Der fest auf meiner Liebe Treue baut!

Frauenwürde.

(Gasele.)

Hat Gott Dir auch nicht Kraft gegeben, Dein liebend Herz
Wird Dich zur Heldenthat erheben, Dein liebend Herz!

Gefahr, die Deinen Theuren drohet, erschreckt Dich nicht,
Dich stärkt, wenn Andere erbeben, Dein liebend Herz!

Wie sehnst Du Dich nach Jünglings Nähe in Liebesgluth,
Dich drängt, ihn schützend zu umschweben, Dein liebend Herz!

Und Morgenröthe schmückt die Wangen: „Er nahet sich,
Den liebt, wie nur das eig'ne Leben, Dein liebend Herz!"

O schön ist, Frauen, eure Würde, erhaben schön;
O Jüngling, heilige Dein Streben, Dein liebend Herz!

III.

Balladen und Romanzen.

Der Blumenstrauß.

Still ruhet das Thal in heiliger Pracht,
Von Sonntags friedlicher Ruhe umglänzt; —
Des Bergstroms feierlich rauschende Macht,
Von wildem Gestrüpp und Gesteine bekränzt,
Stürzt königlich stolz durch die grauen Ruinen,
Von den Strahlen der freundlichen Sonne beschienen.

Die Ruinen blicken so ernst in den Wald,
Der rings sie mit ehrendem Schweigen umschließt,
Den stürmisch brausend das Echo durchhallt.
Von dem Strome, der schäumend zu Thale sich gießt.
Und die Wellen, sie stürzen von Felsen zu Felsen,
Bis die Wasser sich sprudelnd im Thal hinwälzen.

Und doch ist die Ruhe des Sonntags schön,
Gefeiert von Strom, von Berg und Wald;
Mild klingen die Glocken von sonnigen Höhn

Mit süßer geheimnißvoller Gewalt:
Die Töne umwallen wie himmlische Helle
Die goldenbestrahlte Mariencapelle.

„O weine nicht, Mädchen, ich muß auf die Höh'n;
Doch ehe der Abend mit lieblichem Stern
Die Berge begrüßt, wirst Du wieder mich seh'n,
Sieh' weine nicht, Mädchen, ich bin nicht fern!
Was hast Du, — o rede und trockne die Zähren,
Ich will Dir gerne ja Alles gewähren!"

„„Laß heute die Alp — o ein schrecklicher Traum,
Hat nächtlicher Weile das Herz mir bedrängt:
Ich sah Dich wanken an Abgrunds Saum; —
Nur Frühroth hat Dich wiedergeschenkt!""
„Ach, Mädchen, die Träume sind leere Gestalten,
Laß Gott und die Heiligen über uns walten!"

„„So nimm denn, Du Kühner, aus meiner Hand
Dies Sträußchen und bring es mir wieder zurück,
Und denke an mich, die's freundlich band —
Vielleicht lacht nimmer ein ähnliches Glück!""
Schnell faßt er das Sträußchen und küßt ihr die Wangen,
Reißt rasch aus den Armen sich, die ihn umschlangen.

Der Jüngling eilt auf gefährlichem Pfad
An des Bergstroms brandenden Ufern hinan.

Durch duftende Wiesen zu schwellender Saat
Führt schwindelnd ihn fort die Verhängnißbahn;
Hoch über dem Kirchlein auf üppigen Matten,
Da ruht er vom Wagniß im lieblichen Schatten.

Mit seligem Wonnegefühle durchschaut
Seine Auge das heitere Sonntagsthal,
Wie hehr und erbaulich darüber blaut
Der Himmel ein einziger Sonnenstrahl;
Und neben ihm rieseln noch sanft die Quellen,
Die unten zum mächtigen Bergstrom schwellen.

Versunken in stummes Beschauungsgebet,
Erhebt er die Hand an die stürmende Brust,
Die himmlischer Ahnungen Odem durchweht, —
Und das Sträußchen entfällt ihm unbewußt;
Er sieht es die Felsen hinabwärtsrollen, —
Bald war das theuere Sträußchen verschollen.

Doch eilig mit feurigem Jugendmuth
Verfolgt er das werthe Geschenk. — Und sieh' —
Schon senkt sich die trauliche Abendgluth,
Und Nacht ist's geworden — und morgens früh
Erwartet das Mädchen mit bangendem Sehnen
Den Geliebten, und reichlicher fließen die Thränen.

Hinschwinden die Tage, er kehrt nicht zurück.
Die Jungfrau wandelt an Bergstroms Rand
Und weint in Erinnerung an ihr Glück,
Das plötzlich so treuelos ihr entschwand.
Trost sucht sie an Himmels geheiligter Schwelle:
Sie wallet empor zur Mariencapelle.

Dort flehet ein Knabe mit bittendem Blick
Verschämt um ein mildes Geschenk sie an;
Mitleidiger stimmt sie das eig'ne Geschick,
Und liebreich tritt sie zum Knaben heran.
Da fühlt sie den Busen sich heftiger wogen:
„So hätte die Ahnung mich nicht betrogen!"

„Sag', Knabe, wer hat dir das Sträußchen geschenkt?"
So ruft sie, im Blicke den Thränenglanz.
„„Ach wunderbar hat es der Himmel gelenkt; —
Ich suchte mir Blumen zum niedlichen Kranz,
Alpröslein wollt' ich verwegen erringen
Und kühn durch felsige Schluchten mich schwingen.""

„„Da schaute ich tief an des Waldstrom's Grund
Am Felsengesträuche das Sträußchen hier,
Wohl war ich der sichersten Pfade kund,
Und bezähmte nicht meine verweg'ne Begier:
Ich faßte den Strauch, mich herniederzuschnellen,
Da stürzt der verlassene Fels in die Wellen.""

„„Dumpf donnert das Echo die Klüfte entlang,
Wildzischend ergrimmen die Wasser der Schlucht,
Und leises Gestöhne vernahm ich bang,
Als sei in der Tiefe ein Geist verflucht, —
Noch lauschte ich lange, doch stille und heiter,
Wie vorher floßen die Wasser weiter.""

„Gib, Knabe, den Strauß mir, er ist mir so werth", —
So flüstert sie leise in Seelenangst —
„Ach hätte ein Engel dich liebend belehrt,
Als kühn du von Schluchten zu Schluchten dich schwangst,
Welch' theueres Leben ein Herz dort verloren,
Und hätte zum Retter dich auserkohren!"

Still reicht er das Sträußchen der Jungfrau hin,
Die schmerzlich erschüttert die Kirche betritt,
Um dort vor Mariens Bilde zu knie'n,
Der Mutter zu klagen, was sie erlitt;
Dann eilt sie zu Thale von heiliger Schwelle,
Gestärkt von der himmlischen Gnadenquelle.

* * *

Neu pranget das Thal in Frühlingspracht,
Von Sonntags heiterem Frieden umglänzt; —
Des Bergstroms feierlich rauschende Macht,

Von wildem Gestrüpp und Gesteine bekränzt,
Stürzt königlich stolz durch die grauen Ruinen,
Von Strahlen der freundlichen Sonne beschienen.

Und oben auf grünendem Bergeshang
Blickt trauernd ein Kreuz in den ragenden Schlund.
Sonst hörtest Du Sonntags Klagegesang,
Gefühlt und gesungen von liebem Mund;
Nun ist er verstummt und die Klage verklungen,
Die Seele hat ewigen Trost sich errungen.

Die Loreley.

Wer rauscht im Nachen noch über den Rhein?
Schon blinkt der silberne Mond herein. —
Der alte Fischer im weißen Haar,
Das glänzte im Monde gar wunderbar.

Und neben ihm rudert mit kräftiger Hand
Sein Sohn den Kahn zum nahen Land.
„Mein Sohn, was schaust Du zum Felsen dort?
Die Strömung reißet den Nachen fort!"

„„O Vater, o höre den lieben Gesang,
Der von dem Felsenrande erklang!""
„Mein Sohn, wir eilen in's sichere Grab,
Der Strudel zieht uns zur Tiefe hinab."

„„Sie ruft mich, mein Vater, die Loreley —
Ah — nimmer fahr' ich an ihr vorbei!
Ade, mein Vater, — ich eile zu ihr,
Die so verlockend sich sehnet nach mir!"

So rief er und sprang in des Rheines Fluth. —
Der Felsen erglänzt in feuriger Gluth:
Und stiller wird's, — es verstummt der Gesang,
Dem greisen Fischer wird es so bang.

Und in die Wogen starrt sein Blick,
Bringt keine den Sohn ihm wieder zurück;
Er wendet sich ab im bitterstem Schmerz
Und lenkt den Nachen heimathwärts.

Eckart.

Sturmeswuth durchrast mit wilden Schwingen
Fessellos die Nacht, den düstren Wald,
Nicht mehr tönt des Jagdhorns frohes Klingen,
Das erst kurz noch durch den Forst geschallt.
Blickeszucken hellt
Wetterwolkenzelt,
Donner rollt, — es braust des Sturms Gewald.

Durch des Walds geheimnißvolles Dunkel
Schreitet Eckart, der getreue Held;
Keines Sternes lieblich trauter Funkel
Strahlt, der ihm den finstren Pfad erhellt.
Schmerzdurchschauert lauscht
Eckart, — wie es rauscht —
Sturmwild durch der Bäume Blätterzelt.

„Rauschet, Baumeswipfel, sturmerregte,
Grolle finstre, sternenlose Nacht; — —

Denn die Freuden, die mein Busen hegte,
Und die Sterne, die mir einst gelacht,
Sind verblichen nun;
Und im Grabe ruh'n
Alle ja, für die mein Blick gewacht."

„Ach, wohin, wohin seid ihr entschwunden,
Freuden meines Daseins, ach wohin?
Kinder, meiner Liebe treu verbunden,
Mußtet ihr so früh das Leben flieh'n?
Durch Verrathes Macht,
Durch des Undanks Nacht
Sollte eurer Wangen Roth verblüh'n;"

„Meine Kinder hast Du mir entrissen,
Die so schuldlos jugendlich gelebt,
Herzog, — Mord befleckt nun Dein Gewissen,
Ahnst Du, daß die Rache Dich umschwebt?
Vaterthränen, fließt.
Die mein Aug' vergießt,
Das noch nie ein Thränenflor umwebt."

Und vom Blick des weißgelockten Helden
Perlt die Thräne in den Silberbart;
Seinen Söhnen soll die Zähre gelten, —
Eine Heldenthräne, treu und zart.

Und er hebt sein Herz
Betend himmelwärts,
Wo die Kinder selig ihm bewahrt. —

Leiser zieh'n die Winde durch die Schatten,
Ferner grollt der Donner und es blinkt
Milder Mondglanz auf des Waldes Matten,
Während heil'ge Stille niedersinkt,
Daß sich sein Gebet,
Das um Tröstung fleht,
Feierlich erhaben aufwärts schwingt.

Thränenfeucht, gerührt von Andacht, hebet
Vom Gebete sich der fromme Greis; —
Horch! — wie da durch Waldesdunkel bebet
Eine Klagestimme schwach und leis!
Schnelle eilt er fort
An des Unglücks Ort,
Wo er einen Menschen leidend weiß.

Aber jäher Schrecken will ihn fassen —
Und die Hand fährt rasch an's gute Schwert —
Und er fühlt die Wangen sich erblassen,
Da er den schaut, der ihn so entehrt.
„Sieh' — in deine Hand
Hat ihn Gott gebannt —
Und — die Rache ist dir nicht verwehrt.“

Also ruft's in seiner Heldenseele. —
Aber Eckart denkt an seinen Eid,
Und sein Herz, fern jeder Schuld und Fehle,
Hat dem schönen Mitleid sich geweiht.
Wie er niederkniet,
Ihn verwundet sieht,
Schwindet aller Groll aus alten Zeit.

„„Bist du's, Wolfram, treuer Jagdgenosse,
Mir zu Hilfe in der Noth gesandt?
Bringe Deinen Herzog nach dem Schlosse,
Reichlich lohnen wird dir's seine Hand! —
Wolfram, meine Brust
Ist so schuldbewußt!
Hätte ich doch Eckart nie gekannt!""

„Wolfram bin ich nicht; doch meinen Armen
Dürft Ihr sicher Euch vertrauen heut! — —
Eurer Seele wird sich Gott erbarmen,
Wenn die Frevelthaten Euch gereut,
Die das ganze Land
Von Euch abgewandt,
Da der Menschen Herz vor Mord sich scheut!"

„„O die Angst von Eckarts Rächerhänden
Rafft mir hin die letzte Lebenskraft!
Wie die Wunde schmerzt! — sie wird mir enden

Diese Pein, die Schuld und Frevel schafft.
Ach — wie wird es mir! —
Wäre Eckart hier,
Er befreite mich von Sündenhaft!""

Eckart neigt sich zu dem Herzog nieder,
Den bereits des Todes Blaß umfließt:
„Herzog ruft er, kennt Ihr den nicht wieder
Der Euch jetzt in seine Arme schließt?
Seht, er will verzeih'n,
Euer Bruder sein,
Eckart, den Ihr einst so schnöd verstieß't!"

Nochmal öffnen sich des Herzogs Blicke:
„„Eckart, haucht der todesbleiche Mund,
Eckart, deine Hand, daß ich sie drücke,
Reich mir sie zu einem hohen Bund!
Da ich dich erblickt,
Scheidet frohbeglückt,
Meine Seele aus dem Erdengrund!" "

„„Eckart, treuster Mann, — auf dieser Erde
Lasse ich Kleinodien zurück — —
Die durch meine Schuld dein Herz — entbehrte, —
Eckart, — — dir — vertraue ich — ihr Glück! — —
Bei — dem ew'gen Lohn

Einst an Gottes Thron — —
Schwöre mir . . . . .'''' — — er schweigt; ihm bricht
der Blick. —

Eckart faßt die Hand des Todesmüden:
„Herzog, Eure Söhne laßt Ihr nicht allein,
Scheidet hin in sel'gem Gottesfrieden,
Eurer Söhne — Vater will ich sein,"
Flüstert er ihm zu. — —
Und in heil'ger Ruh'
Strahlt des Todten Antlitz — Himmelsschein.

Das Schloß am Wald.

Schaut' ich oft am Waldessaume
Still vergnügt mein theures Schloß,
Eingewiegt von holdem Traume,
Der um meine Seele floß:
Winkte von des Schlosses Zinne
Eine Jungfrau mir herab;
Und im Herzen blühte Minne,
Da sie mir ein Sträußchen gab.

Schau auch jetzt noch an dem Walde
Meines Schlosses werthen Raum;
Strömt auch Duft aus Parkes Halde:
Wiegt mich doch kein süßer Traum,
Winkt nicht mehr von hoher Zinne
Mir der Jungfrau Seelenblick.
Theurer war ihr Engelsminne,
Als des Staubes sterblich Glück.

Sängers Liebe.

„Liebe Freunde
Treuvereinte,
Sind sich Lenz und Liebe;
Wenn er blühet,
Wenn sie glühet,
Lächeln alle Triebe.“

Also sang von Schloß zu Schloß der Dichter,
War beglückt in seines Herzens Hain;
Seine Augensterne strahlten lichter,
Schaute er in andre tief hinein.
Und der Liebe Lust
Schwellte seine Brust
Und er war nicht mehr so ganz allein!

„Ew'ge Minne
Meinem Sinne
Athmet ein, ihr Holden!

Edles Denken,
Mildes Schenken
Mögt ihr liebumgolden!" —
Seine Laute tönte froh und heiter
Und er zog mit seinem Liede hin,
Wo sich Lenz und Liebe stets Begleiter,
Wo die Palmen schattenfreundlich blüh'n;
Dort am Indussaum
Dort im Wonnetraum
Sah er eine edle Rose glüh'n.

„Und die große
Fürstin Rose
Ist der Liebe Bildniß;
Wo sie fliehet,
Sich entziehet,
Ist im Herzen Wildniß,"
Sang er seiner Schönen nun entgegen
Und vergaß des Lieb's im Heimathland;
Doch verfolgt' ihr Bild auf allen Wegen
Ihn mit unnahbarer Rächerhand.
Wenn es lieblich tagt,
Wenn die Grille klagt,
Immer sieht er sie, — ihm abgewandt.

„Blüthenswellen
Friedensquellen

Sind nicht meine Lieder;
Aus dem Schoose
Jeder Rose
Droht die Hand mir wieder.“
Seines Lebens Doppelsinn zu fliehen,
Sucht er Schutz bei Indus holdem Kind;
Doch das Lieb' hat ihm noch nicht verziehen,
Da die Augen ihm geschlossen sind.
Indus Tochter nur
Kennt der Thräne Spur,
Die beim Scheiden noch vom Blick ihm rinnt.

Der Magier.

Und stille war es in Bordeaux' Gefilden, —
Des Mondes Auge schaute ernst herein,
Nur wenn es finst're Wolken dicht umhüllten,
Entschwand sein lieber sanfter Wehmuthschein.
Vertraulich glänzt' es an den hohen Föhren
Und schmiegt' sich an der Eichen graues Haupt: —
Noch ist der Vögel Schlummerlied zu hören
Im warmen Nest, von Blättern grün umlaubt.
Da ragt ein altes Schloß im wilden Hage,
Umwebt vom zarten Silbersternenlicht,
Und oft umtönt von Nachtigallenklage,
Sah sich das Pärchen süßer Liebe nicht. — —
Ein schwacher Lichtglanz flammt an der Façade,
Hoch in des höchsten Thurmes Fensterlein.
Wer zieht die Sterne dort geheim zu Rathe?
Wer mag die düstere Gestalt wohl sein?
Ein Tubus ist zum Himmel aufgerichtet;
Mit höchster Spannung forscht ein Auge dort,

Und glühend ist der dunkle Blick gelichtet
Und von den Lippen bebt das frohe Wort:
„Ha! Venus lächelt auf die Erde nieder,
Und Jupiter schaut freundlich auf sie hin;
O glücklich, Merkur ist mir nicht zuwider;
Saturnus nur, er will nicht günstig glüh'n!
So recht! Verdeck, du finstrer Wolkenschleier
Des Mondes Vollglanz, der mir feindlich ist!
Nun athmet schon mein Busen wieder freier, —
Wie man im Glücke doch des Leid's vergißt!
Was soll das? Will das Füllhorn wieder scheinen,
Ihr Wolken, ach, warum vorüberzieh'n?
Verdüstert schnell den Mond, den allzureinen, —
So glücklich constellirt, — nun Alles hin!"
Es wendet die Gestalt sich von den Sternen
Und blickt halb träumend in das stille Thal,
Schaut ahnungsvoll in weite Himmelsfernen,
Mit bitt'rem Lächeln zu des Mondes Strahl:

„Welch' Bangen umschleicht mein trübes Gemüth,
Als ahne es nahe Gefahr?
Wie schwarz sich der grollende Aether umzieht, —
Wie sträubt sich im Schrecken mein Haar! —
Weh! ist es ein Gruß von der Hölle Gefilden?
Was will sich am fernen Gewölke bilden?"
Und es keuchet heran das heulende Heer,

Von des Satans Verruchten gehetzt; —
Wie schrecklich schnaubt es, schauerlich, schwer!
„Weh! naht es mir?“ ruft er entsetzt.
„Verruchteste Schaar mit dem teuflischen Bellen,
Was wollt ihr, gellende Höllengesellen?

Und erbrausend fegt es am Himmel dahin,
Mit verdammtem Gelächter davon!
Ha, ha, kreischt's Echo im Hohn!
„Vorüber, vorüber, ihr Schreckensgestalten,
Die furchtbar die Seele gefangen halten!“

Doch die flüchtige Rotte, sie fliehet zurück
Und umflattert fluchend das Schloß. —
Da plötzlich packt ihn mit flammendem Blick
Der tausendfach tobende Troß,
Und sie fletschen die Zähne und fluchen und plärren
Und poltern und peitschen und ziehen und zerren.

„Ach lasse mich, Satan, nicht bin ich todt,
Alporo, er stehet vor Dir!
Wohl verschrieb ich die Seele Dir blutigroth,
Was willst Du im Leben von mir?
Ein Auftrag? Rede, er soll ja geschehen,
Nur lasse die wilden Gestalten verwehen!

Es grinset der Jäger mit höhnischem Spott
Und läßt den Erschrockenen los —
Der sinket zurück, wild ruft er: „O Gott!"
Und es flieh'n die Gestalten, klein und groß,
Hinsausend mit tollem Gerassel und Zischen,
Wie wenn heulende Stürme und Wogen sich mischen.

Fort raset das wilde, entsetzliche Heer
Mit gräßlichem Schreckensgeschrei,
Scheu flüchten die Vögel sich rings umher
Und lassen die Meute vorbei.
Fern schnalzt es, das grause Gezisch in den Lüften,
Mit dem Modergeruche aus Todtengrüften.

Den Magier reißt empor der jähe Schrecken,
Und rings um ihn starrt finst're stille Nacht:
„So mußte Furcht mich aus dem Schlummer wecken.
Hab' Dank, mein Gott, daß ich vom Traum erwacht!"

Nach dem Schiffbruch.

Wer ruht so bleich am Inselstrand,
An wilder Wogen Seite?
Ihr Auge sucht ein fernes Land
In meerumkränzter Weite.
So leidend ist ihr ernster Blick,
Und Sehnsucht strahlt aus ihm zurück,
Von Wehmuth leicht umflossen.

Die Sonne sinkt ihm Purpurgluth
Und küßt des Meeres Wogen,
In Feuerstrahlen glänzt die Fluth,
Von goldnem Schein durchzogen.
Des stillen Abends heil'ge Pracht,
Die vom Azur herniederlacht,
Bringt süße Ruh' und Frieden.

Der Armen winkt die Ruhe nicht,
Sie faßt ein mächtig Sehnen,

Und von dem bleichen Angesicht
Fließt ihr ein Strom von Thränen.
Und feierlich schweigt rings die Flur,
Es flüstern leis die Wellen nur,
Des Eiland's Küste netzend.

„Verklärte Fernen, seid gegrüßt,
Gegrüßt, ihr Heimathauen!
O glücklich, wen ihr jetzt umschließt,
O glücklich, euch zu schauen!
Du, mein geliebtes Vaterland,
Das einst aus meinen Blicken schwand,
Ich soll dich nimmer sehen!“

„Das Leben ist ein Pilgergang
Voll Trauer, Müh'n und Schmerzen,
Und hier und da ein Wiederklang
Von Lust im Menschenherzen;
Doch unser Ziel, — wie schön — wie schön —
Erblick' ich's schon in fernen Höh'n,
Die abendlich erröthen!“

„Ihr Wolken, grüßt der Heimath Hord,
Ihr letzten Sonnenstrahlen;
Und all' die lieben Meinen dort
In jenen Friedensthalen!

Die Woge rauscht, die Sonne sinkt,
Die Seele lauscht; der Engel winkt:
Ade, ihr lieben Meinen!"

Noch hebt sie sehnsuchtsvoll die Hand,
Verklärt sind ihre Blicke,
Der bess'ren Heimath zugewandt:
Dem überird'schen Glücke.
„Lebt wohl", sie ruft's — ihr Auge bricht,
Die Seele schwebt zu Gottes Licht,
Von Engels Hand geleitet.

Das verschollene Kind.

Wild sausen die Winde durch Wald und Nacht,
Kein Sternlein strahlt zu der stillen Wacht
Am Bette des Kindes, — es ruhet allein
Im Moos an der Eiche, — nicht Mondlichtschein,
Nur Dunkel umhüllet die Stätte.

Am Seee, da ruhet das liebliche Kind,
Die Löcklein fliegen im kalten Wind,
Die Aeuglein liegen in Schlummersruh,
Sie schlossen sich müde im Frieden zu,
Wie sonst in dem seidenen Bette.

Die Stürme verwehn und es schwebt empor
Der Mond — und schaut durch die Zweige hervor, —
Und nächtige Stille umfließet das All;

Jetzt hebt sich das Wasser in murmelndem Fall,
Es nahen die Elfengestalten.

Sie flechten die Hände zum Zaubertanz
Und schlingen der Reigen lieblichen Kranz;
„Komm', Engel, und folge der luftigen Schaar.
Entrinne dem Tode und jeder Gefahr,
Komm', folge den milden Gewalten!"

Das Kind in seligem Glückestraum:
„„Ach laßt mich, Gestalten aus Luft und Schaum,
O seht ihr die Mutter, wie schmerzlich sie weint,
Ach lasset das Kind mit der Mutter vereint!
Ich könnte sie nimmer versöhnen!""

„Komm', Engel, Du wirst es nicht bereu'n, —
Und willst du nicht, werden wir uns nicht scheu'n,
Mit Zaubergewalt in den See dich zu zieh'n.
Komm', Engel, und werde uns Königin!"
So klingt es in lockenden Tönen.

„„Ach laßt"" ruft weinend das zitternde Kind
Und fühlt sich erfaßt so leise und lind,
Wie Wogengeflüster am Uferrand
Die Blümlein umschlinget mit liebender Hand,
Die schmückend die Ufer umborden.

„„Weh““ hört man die Klage die Lüfte durchzieh'n,
Leicht hauchen die Elfengestalten dahin,
In silberner Glätte funkelt der See,
Der Tiefe entklingt ein seufzendes „„Weh““ — —
Und stiller ist es geworden.

Der alte Pole.

Ach die Schönheit aller Auen
Und die Pracht des Morgenroths
Kann er nur mit Wehmuth schauen
In der Ahnung seines Tod's!
Wehmuth ist sein ganzes Denken,
Einst'gen Glückes Wiederschein;
Erst, wenn sich die Augen senken,
Wird er wieder glücklich sein!
„Nun ade, ihr früh'ren Zeiten,
Hah — die Freiheit war so schön:
Sie soll ihre Arme breiten
Ueber meines Schmerzes Höh'n!
Alle sind sie hingeschieden,
Die im Leben mich geliebt; —
Alle ruh'n sie schon in Frieden,
Den der süße Tod mir gibt!
Du, mein Sohn, wirst glücklich leben;

Doch du bist nicht mehr mein Sohn!
Möge Gott dir einst vergeben,
Stehest du vor seinem Thron!
Wenn die Ruh' mit bleichem Scheine
Um mein Grabmal trauernd blickt,
O mein Sohn, dann weine, weine
Eine Thräne, die es schmückt:
Eine Thräne inn'rer Reue
Dem Verrath am Vaterland;
Schwöre, schwöre neue Treue,
Sohn, an meines Grabes Rand!
Hah! es gibt ein Glück in Ketten,
Schöner, als in Glanz und Pracht;
Nur aus dunklen Kerkerstätten
Ist die Freiheit auferwacht!"
Und die Worte sind verklungen,
Eingeschlummert ist der Greis,
Freiheit hat er sich errungen,
Eingeschlummert, sanft und leis. —

IV.

Allgemein Lyrisches.

Eisenbahn bei Nacht.

Aus der Ferne
Dort am Aether,
Wo die Sterne
Schimmernd leuchten,
Hebt sich röther
Aus den feuchten
Nebelhöhen hoch ein Feuerball.
Wie ein Donner grollt,
Schnaubt und keucht und rollt
Fern die rothe Kugel.
Rabenschwarz
Liegt die Nacht
Auf der Flur;
Nur des Feuerballes Pracht
Flimmert her; —
Dröhnend schwer
Rasselt's auf den Schienen.

Auf der Eisenbahn
Braust der Zug heran —
Dumpfer keucht die schwere Masse —
Dampf wallt auf —
Steigt empor zur Bergterasse.
Majestätisch sprüht das Dampfroß
Rings die Funken durch die Nacht. —
Näher heran auf der Bahn
Schwanket schnaubend schwer der Zug.
Schneller und schneller mit schrecklichem Schlunde
Schmettert es schallend aus schrillendem Munde.
Schaut, wie es scharret und schiebet und schlägt,
Schaukelnd und schleppend die Wagen trägt;
Rasend rollet die rasselnde Reihe
Röchelnd im ringelnden Rauche davon, —
Hinter der Biegung verschwindet sie schon.

Ein Sommerabend.

Des süßen Dämmerlichtes Purpurblinken
Gewandet noch des Himmels weite Bahn;
Doch will uns Luna schon mild lächelnd winken,
Und heil'ger Ernst weht meine Seele an.

Du schöner Abend lasse dich umfangen,
O schwinde nicht ohn' Lieb' und Gruß von mir;
So harrt die Seele wohl mit zartem Bangen
Wenn Liebchens Gruß und Kuß noch weit von ihr.

Warum entflieh'n, o zauberhafte Röthe?
Ja schnell, wie du, verläßt uns oft ein Glück,
Das, wenn nicht Zeit und Ort ein „Halt" geböte,
Uns noch umschimmerte mit manchem Blick.

Was klage ich? An diesem Sommerabend
Ward mir ein Blick noch schön'rer Art geschenkt.
So ist des Abend's Kühle doppelt labend, — —
Und froh bist du, wenn Nacht sich niedersenkt!

Die Sterne.

(Triolett.)

Ich soll der Sterne Glanz besingen
In diesem kleinen Rundgesang,
O könnt' ich mich zu ihnen schwingen!
Ich soll der Sterne Glanz besingen?
Noch eh' die Töne reicher klingen,
Entflieht der kleine Zauberklang.
Ich soll der Sterne Glanz besingen
In diesem kleinen Rundgesang!

In des Abends ernster Stille.

(Triolett.)

In des Abends ernster Stille
Habe ich an Dich gedacht!
Schneller ist der kühne Wille
In des Abends ernster Stille;
Sieh' — und meiner Liebe Fülle
Hat noch lang für Dich gewacht!
In des Abends ernster Stille
Habe ich an Dich gedacht!

Die Weihe des Friedens.

Heil'ger Friede, thaue nieder,
Edens reinster Gottheitsklang,
Weihespenden süßer Lieder
Opfert Dir der Seele Drang.
Kehre ein in alle Herzen,
Bleibe stets mit uns geeint,
Still' die Zähren herber Schmerzen,
Die manch' zartes Auge weint!

Dankbar Deinen Rosenpfaden
Blüht die holde Liebe neu,
Und es sprießt in Frühlingssaaten
Liebesfriede, stark und treu.
Zärtlich nahet Hymens Segen
Und umglüht das Herz mit Lust.
Froh geht man der Lieb' entgegen,
Liebt und lebt nun Brust an Brust.

Auch zwei Wesen, wehumdüstert,
Nahn sich deinem Festaltar,
Hold und innig sich verschwistert —
Vom Olymp ein Götterpaar.

Hehren Zauber in den Worten
Weiht die eine Schwester Dir,
Hochgefühle in Akkorden
Bringt die and're feiernd hier.

Glücklich, selig, wonnelabend
Ist, o Friede, Deine Bahn;
Wie ein heit'rer Lenzesabend,
Hocherhabener, Dein Nah'n!

Konntest Du uns je verlassen?
Weh' — es schwand Dein Sonnenglanz,
Und des Krieges blutig' Hassen
Raubte Dir der Liebe Kranz! —

Auf lieblichen Wiesen,
Wo Blümlein erspriessen,
Da weideten Lämmer in wonnigem Grün,
Und tranken aus Quellen
Und spielten mit Wellen,
Die glänzende glückliche Strahlen durchglüh'n!

So feierlich friedlich, —
So lieb — ach so niedlich — —
War Alles erblüht! — —

Ha! Schlachtengedränge —
Weh! Kriegesgesänge —
Umtosen die Auen, die Heerde entflieht!

Dumpf donnern Geschütze —
Und Blitze auf Blitze
Umzucken die ringenden Reih'n —
Und rastlos raset die riesige Schlacht.
Dampfwolken umwallen, die lautlos gefallen.

Scheu huschen wie Schatten
Die schauernden Schaaren der Vögel dahin, —
Bis endlich die Schwingen ermatten. — — —

Es krachen Granaten, — —
Hurrah, nur geladen —
Hinein in die Feinde geschleudert den Tod! — —

Ha, hört ihr es ächzen in wimmernder Noth?
Weh, — seht ihr sie lechzen — und schmachtend vergehn? —

Kein zartes Erbarmen
Erquicket die Armen,
Umsonst ist ihr Fleh'n. — —

In lodernden Wäldern,
Auf dampfenden Feldern
Sind Hufegedröhn
Und mattes Gestöhn
Und wirbelndes Trommeln,
Trompetengeschmetter
Und sausende Todesgeschosse
Und keuchende Rosse — — —
Ein Echo dem gräßlichen Schmerz, —
Und verlassen — —
Bricht Auge und Herz.

Weinet stille eine Zähre,
Denen, die der Tod umschlang,
Jener Tod im Feld der Ehre,
Der Unsterblichkeit errang!

Namenloser Wehmuthsschimmer
In der Jungfrau Thränenblick:
Liebes Auge, schaust ihn nimmer,
Der auf Erden all' Dein Glück.

Nur vielleicht in stillen Nächten
Mag sein Bildniß Dir ersteh'n. — —
Daß sie Dir ihn wiederbrächten,
Friedensboten, jung und schön!

Immergrün.

Prachtvoll glüht im Sonnenglanze
Rings die freudige Natur.
Mit Entzücken schaut das Auge
Auf die blumenreiche Flur.

Doch wie lange währt dies Blühen?
Welkt doch Alles rasch dahin! —
Und nur Eines sah' ich währen,
Eines nur — mein Immergrün.

Und wie bald vergeht der Jubel,
Schnell enteilt die stolze Lust!
Leere herrscht im armen Herzen,
Oede ist die Menschenbrust.

Doch ein Gut, das bleibt uns ewig,
Wenn auch alles And're flieht:
Liebe ist's, die immergrüne,
Die uns ewig freundlich blüht!

Liebe, Lorbeer und Scepter.

Auf stolzen Rossen eilt zum Kriege
Der Jüngling, Feuer in der Brust,
Und jubelnd kehrt er heim vom Siege
Und ist sich seiner That bewußt;
Sieh — auf der Jungfrau holde Wangen
Steigt inn'rer Lust verschämtes Roth;
Den Busen regt' ein süßes Bangen,
Als er hinauszog in den Tod.

Was ist das Ziel der heil'gen Freuden,
Die in der Jungfrau Herzen glüh'n? —
Ihr werden einst die Glocken läuten,
Die Freuden all', sie welken hin!

Kühn ringt der Dichter nach dem Kranze,
Dem Ruhm und Freundschaft ihm verleih'n,
Er sieht sein Werk im Strahlenglanze
Und Jubel zieht in's Herz ihm ein.
Entzücken bebt in seinem Busen,

Wenn ihn die Welt nicht ganz verkennt,
Er widmet sich dem Dienst der Musen,
Von dem kein Unglück mehr ihn trennt.

Was ist das Ziel der Dichterfreuden,
Die in des Jünglings Herzen glüh'n?
Ihm werden einst die Glocken läuten,
Die Freuden all', sie welken hin! —

Ein Herrscher mehrt die weiten Auen,
Die seinem Scepter unterthan;
Er kann mit Stolz dann auf sie schauen:
Auf seiner Siege Ruhmesbahn.
Er wird mit Reichthum sich umgeben
Und wiegt sich froh in Glanz und Pracht,
Kein Schmerz, kein Leiden trübt sein Leben,
Wo hehres Glück ihn nur umlacht. —

Was ist das Ziel der Erdenfreuden,
Die in des Herrschers Seele glüh'n? —
Ihm werden einst die Glocken läuten,
Die Freuden all', sie welken hin! —

Freundschaft.

1.

Wie im klaren Wasserspiegel
Sich der Gegend Bildniß malt,
Wie da Himmel, Stadt und Hügel
Und die Sonne wiederstrahlt:
Also tönt in Harmonieen
Freundesherz mit Freundesherz,
Und wenn düst're Schatten ziehen,
Theilen sie den herben Schmerz.

Bleibe klar, du Wasserspiegel,
Und du Bild entfliehe nicht!
Freundschaft hebe deine Flügel,
Heb' sie auf zum Aetherlicht!

2.

Wenn die Wogen brandend schwellen,
Und der Sturm die Flügel schwingt,

Und ein Schiff auf schwanken Wellen
Immer tiefer abwärts sinkt:
Wo ist Hülfe für das Leben
In der höchsten, größten Noth?
Nur der Himmel kann sie geben,
Er nur rettet von dem Tod.

Wenn das Herz in manchen Stunden
Ganz von Wehmuth überfließt —,
Aber in die herben Wunden
Sich kein sanfter Balsam gießt:
Wer erheitert diese Trübe,
Die sich um die Seele schlingt?
Nur des Freundes treue Liebe
Ist es, die als Port uns winkt.

3.

Oben von des Berges Höhen
Hab' ich einst in's Thal gesehen!

Ach — wie war's so wonnig unten
In dem morgenfrischen Thal,
Rings von Blumenflor umwunden
Glänzt' es in der Sonne Strahl.

Aber schöner, als die Blüthen,
Schöner, als der Vögel Chor,
Schlang sich murmelnd durch den Frieden
Aus dem Fels ein Quell hervor.

Also blühen uns der Freuden
Viele auf der weiten Welt,
Doch — was können sie uns beuten,
Wenn die erste Freude fehlt?

Freundschaft heißt die hehre Milde,
Die vom Himmel niederthaut
Zu der Seelen Gottesbilde, — —
Glücklich, wer auf sie vertraut.

Sprüche.

1.

Wenn zwei Herzen sich gefunden,
Die im Innern sich versteh'n,
Die sind sich sogleich verbunden,
Wo sie sich zuerst geseh'n.

2.

Laßt den schönen Muth nicht sinken,
Muth belebt dies Erdenrund;
Ja ein Jenseit muß uns winken,
Glückverklärt ein Gottesbund.

3.

Ach es täuscht so oft in diesem Leben
Uns ein Bild der eitlen Phantasie,
Und wir seh'n es deutlich vor uns schweben,
Aber doch erreigen wir es nie!

4.

Die Freiheit ist ein holdes Wesen,
Aus Eintracht und Gesetz entsprungen.

5.

Wo sich Feindliches entgegensteht,
Da ist Krieg,
Da ist Sieg
Oder Unterwerfung.

6.

Was ist's, wovon der Dichter singt,
Was ist's, wovon ein Jeder träumt? —
Das schön're, bess're Vaterland,
Das uns mit seinem Troste winkt.

7.

Nutzlos opfert nicht der Mann
Seines Leibes Leben.

8.

Natur hat nichts umsonst geschaffen;
Der Geist jedoch muß forschend streben,
Die Keime suchend aufzuraffen
Und ihnen einzuhauchen — Leben.

9.

Sogleich zu handeln und nicht lang zu klagen,
Ist eines weisen Mannes erste Pflicht;
Das Unglück aber willig zu ertragen,
Das können schwächliche Gemüther nicht.

10.

Wer gern befolgt des Ewigen Befehle,
Wohl ihm, er kennt der Erde Hölle nicht,
Wohl ihm mit seiner kindlich frommen Seele,
Die sich wie Epheu um die Gottheit flicht.

11.

Ein schwierig Werk will Weile haben,
Soll's gut und glücklich uns von Statten geh'n;
Das Glück vertheilt wohl blindlings seine Gaben,
Allein der Mensch muß ihm zur Seite steh'n.

12.

Im Truge selbst ist Wahrheit,
Ihr Licht strahlt überall,
Sie hat in allen Herzen
Den gleichen Wiederhall.

13.

Es schleicht sich in die Freude
So gern die Wehmuth ein,

Nie soll im Menschenherzen
Das Glück vollkommen sein.

14.

Wenn höh're Mächte drängend treiben,
Dann hindert's keine Menschenmacht,
Des Schicksals Wille wird vollbracht.

15.

Die Einsamkeit ist oft ein düst'res Wesen,
Wenn in der Ferne laute Minne lacht;
Doch, um in uns'rer Seele selbst zu lesen,
Wie wohl ist's uns in Einsamkeit und Nacht.

16.

Auch Andere durch einen Unfall leiden
Und dulden seh'n, muß zweifach Schmerz bereiten.

17.

Der Himmel will durch Schmerz die Menschen prüfen,
Ob sie des künft'gen Glückes würdig seien.

18.

Das eig'ne Lob soll nie der Mann verehren,
Aus Uebermuth entsteht das Unglück gern.

Leid und Herz.

ὦ μῶρε΄, θυμὸς δ'ἐν κακοῖς
οὐ ξύμφορον.
Σοφοκλ. Οἰδ. Κολ. 592.

Herz, mein Herz, du bist verlassen,
Und es flieht, was du geliebt, —
Nachtesgrau'n wird dich umfassen,
Bis dich Trost dir wiedergibt!
Herz, mein Herz, warum geliebt?

War's der Liebe stiller Friede,
Der dich einst so froh gemacht,
Ja — dann hüllt der abgeblühte
Dich in dunkle Grabesnacht!
Herz, mein Herz, umsonst geliebt? —

Freudenloses Herz, nicht klagen,
Sei kein Herz, das Liebe fühlt;
Herz, mein Herz, du kannst es sagen,
Wie der Stolz die Liebe kühlt!
Herz, mein Herz, nicht mehr gefühlt! —

Wehgefühl in solchen Leiden,
Herz, geziehmt dem Manne nicht.
Thränenlos vorüberschreiten,
Ist des Mannes harte Pflicht!
Herz, mein Herz, nur weinen nicht! — —

And're Freuden blüh'n auf Erden,
Auf die Nacht folgt Morgenroth! —
Wird's im Leben dir nicht werden,
Wird das Glück dir doch im Tod:
Herz, mein Herz, umsonst geliebt!

Ein Schwesterlein.

Lieb' Kind, ich sah Dich leiden,
Lieb' Kind, ich weinte nicht;
Wollt' Dir nicht Schmerz bereiten,
Lieb' Kind, ich weinte nicht!

Sah Deine Aeuglein sinken,
Lieb' Kind, ich weinte nicht;
Dacht' mir, die Englein winken,
Lieb' Kind, ich weinte nicht!

Sah Dich zur Erde senken,
Lieb' Kind, ich weinte nicht; —
Mög' Gott Dir Ruhe schenken,
Lieb' Kind, ich weinte nicht!

Hab' oft Dein Grab umschritten,
Lieb' Kind, ich weinte nicht;

Hab' viel um Dich gelitten,
Doch, Kind, ich weinte nicht!

Und les' ich diese Zeilen,
Lieb' Kind, dann wein' ich doch,
Möcht' gern bei Dir verweilen
Lieb' Kind, ich weinte doch!

Akrostichon.

(In Sonnettform.)

Musik aus reinen idealen Auen
Und milder Anmuth Reiz ist angeboren
Dem Namen, den Dir Gottes Huld erkohren;
Ich kann ihn nur mit heil'ger Freude schauen.

Mein Auge ruht in Andacht, voll Vertrauen,
Maria, nur auf Dir, in Dich verloren;
Wie wenn Aurora aus des Dunkels Thoren
Glanzstrahlend schwebt in Morgenlichtes Grauen.

Mein Alles, richte innig auch die Blicke
Auf mich hernieder, lausche meinen Worten,
Und Gott gewähre sie zu Deinem Glücke:

„Der Minne Adel, Reichthum in Akkorden
Der Seelenstimmung mögen Dich umfangen, — —
Und — —, Beste, auch nach mir ein lieb' Verlangen!"

Lebe wohl!

Lebe wohl! Dein Herz hat nie empfunden,
Ewig lebe wohl, — ich liebte Dich!
Bald entfliehen ja des Lebens Stunden,
Einmal nahet auch Erlösung sich!

Weißt Du denn, ob mir kein Glück verliehen?
O es schlummert nur und bleibt mir treu;
Heute seh' ich Deine Treu verblühen,
Leicht verschmerzbar, — morgen blüht sie neu!

Lächelt sie auch nicht von Deinen Wangen,
Ich erblickte schön're Mädchen schon,
Eine werd' ich liebend dann umfangen,
Böse, sie erhöh'n auf Deinen Thron!

Lebe wohl! Ich muß Dich wohl vergessen,
Ohne Dich der fernen Zukunft nah'n;
Stirbst Du mir voran, — ich pflanz' Cypressen
Einst auf's Grab Dir; — sterbe ich voran — —?

Die Ruine.

Ging ich einst auf Berges Höhen
Wo der Wald so duftend labt;
Wollte Lust und Liebe sehen,
Sah sie nicht!

Nur Ruinen dort am Walde
Boten mir den Morgengruß,
Und ich trat aus Waldes Halde,
Fröhlich nicht!

Hatte da in alten Zeiten
Nicht manch' Aug' sich roth geweint?
Mancher Jüngling mußte leiden,
Glücklich nicht.

Ihr Ruinen, wollt ihr klagen,
Daß die Welt euch ganz vergißt?
Könntet nur von Schmerzen sagen,
Nicht von Glück.

Trost.

Ein Trost in Leid
Ist mir Vergangenheit.
Sie lehrt vergessen,
Den Schmerz bemessen,
Vergänglichkeit der Gegenwart
Und dessen, was noch Deiner harrt.

Aus einer epischen Dichtung.

„Der ewige Jude", eine epische Dichtung von Bernard Muschi, wurde 1865 bei dem Frankfurter Concurrenzausschreiben unter 50 Concurrenzepopöen als die 6. preiswürdige Dichtung bezeichnet neben Leistungen von Julius Grosse, Hermann Lingg u. A. — Das Epos wird zu einer späteren Herausgabe neu umgearbeitet und konnte des Raumes wegen nur die eine, folgende Probe gegeben werden.

Robert und Fatime.

(Aus dem ewigen Juden.)

„Fatime, trennt uns noch des Schicksals Walten,
Der Liebe Muth, Fatime, trennt uns nicht!
Das Kleinod will ich fest in Händen halten,
Mich stärkt sein heil'ges wundervolles Licht;
O laß im Herzen nicht die Gluth erkalten,
Die jetzt noch treu aus Deinen Augen spricht.
Kein Kummer gleicht dem tiefen Seelenleiden,
Wenn theure Wesen zürnend von uns scheiden!"

Fatime, des Kalifen von Bagdad Tochter, ist als Jüngling verkleidet nur mit Wissen ihres Bruders Achmed bei dessen Gesandtschaft nach dem Frankenlande gekommen und hat in Paris den Sohn des Grafen von Moreau kennen lernen. Aus seinem Freunde ward sie seine Geliebte. Diese aus dem 4. Gesange genommene Scene geht im Schloßgarten während des Abschiedfestes vor sich und Achmed ist eingeweiht in der Schwester süßes Geheimniß.

A. d. V.

„„Mein Robert, ach — es gibt ein hohes Drängen
Im Menschenherzen, unverletzlich wahr: —
Ja, wenn Gefühle mit einander rängen,
Unendlich heilige, wie Liebe klar,
Der eine Drang siegt doch in tausend Gängen,
Besiegt selbst, bietet er sich siegend dar,
Wenn Stürme um die arme Seele wüthen:
Das ist der Glaube, jung in steten Blüthen.“"

„„Dich, theurer Robert, muß ich nun vergessen! — —
O des Kalifen Tochter bleibt doch dein!“"
„Doch mein? — Du kannst nicht meinen Schmerz bemessen,
Läßt Du mich hier im Frankenland allein! —
Mir winkt kein Schatten trauernder Cypressen, —
Unstät und flüchtig soll mein Wandel sein.
So ward es mir im Traume einst verkündet,
Den jetzt noch meine Seele bang empfindet.“

„Zu großen Thaten bin ich auserkohren
Und bin bestimmt für Deine Fürstenhand.
Der Mahnungsruf sei nicht an mir verloren,
Ich habe mein Geschick, ich hab's erkannt!
Oft glaub' ich — —, niemal wäre ich geboren,
Schon ewig da im lieben Erdenland!
Und ferne Städte mein' ich oft zu sehen
Und Heldenthaten, die schon lang geschehen!“

„Wie Gegenwart umfluthet's all' mein Denken,
Da Mahomet geschaut des Paradieses Pracht,
Als säh' ich sein begeistertes Versenken
In überirdischer Gedanken Macht,
Gedanken, die zahllose Seelen lenken,
Der Hoffnung froh, die unter Tuba lacht,
Dem schönsten Baum in Paradieses Höhen:
Er wird vielleicht auch uns vereinigt sehen!"

„„O nie, mein Robert, wird uns der vereinen;
Uns scheidet nicht das Herz, der Glaube nur:
Ich bet' zu Allah, zu dem Gott, dem einen,
Du wandelst fromm auf einer fremden Flur,
Und meine Blumen sind nicht auch die Deinen;
Verschieden sind die Kinder der Natur.
Mein Robert, niemal kannst Du wahrhaft sagen: —
Ich sterb für alles Glück in frühren Tagen!""

„„Den goldnen Glauben Deiner Kinderjahre,
Den halte fest, hast Du mich je geliebt! — —
Nicht flieht, was Du so lang verehrt, das Wahre,
Wie Blätter, die der Wintersturm zerstiebt.
Der Scheintod bringt den Körper auf die Bahre,
Die Seele nicht, die sich das Leben gibt:
O schreckliches Erwachen fast im Tode,
Im nur geträumten Schmerzenabendrothe.""

„Still, theures Wesen, rede nicht so düster,
Du hüllst die Seele mir in finstre Nacht —
Und glaubst Oasengründe hoffnungswüster,
Die Samum zeitweis nur verschwinden macht,
Als der Sahara tödtlich Sandgeflüster,
Der Schrecken reich beladner Caravanen,
Die unter steter Furcht den Pfad sich bahnen.“

„Schon seh' ich unsere Oase blinken
Im Osten, Deinem lieben Heimathland,
Dort wird auch mir, Fatime, Großes winken,
Was mir von selbst erwirbt die schönste Hand!
O Theuerste, es kann mein Stern nicht sinken,
Ich hab's im Blick der Gottheit selbst erkannt:
Mein Geist durchfliegt Jahrhunderte, die gingen,
Die nach Jahrhunderten die Flügel schwingen!“

Voll hohen Feuers lodern seine Blicke,
Unheimlich lächelt seiner Lippen Roth,
Als schaue er unzählige Geschicke
Vorüberzieh'n, bald Seligkeit, bald Tod,
Dort Liebe, angetraut dem höchsten Glücke,
Hier der Verzweiflung fluchbeladne Noth.
Fatime bebt zurück vor diesen Blicken,
Ihr naht sich Furcht nicht wonniges Entzücken.

„„Mein Robert, mach' die Seele mir nicht bangen!
Aufflammt Dein Auge, wie in höchster Qual. —
Es blitzt darin ein trotziges Verlangen,
Das Dir versagt des Schicksals hohe Wahl!
Sei wieder gut und denk' es Dir vergangen;
Gehorchen muß der Mensch, wenn Gott befahl.
Der Blumen gibt es viele auf den Auen,
Dein Auge soll nicht nur auf eine schauen!""

„Fatime, nein — —, das sind nicht Deine Worte,
Du meine Blume, blühst für mich allein,
Und blühten Tausende an diesem Orte,
Kann nur die Eine mir die liebste sein!
Laß mich gelangen nach dem sichren Porte
Vom Sturmesmeer zu seligem Verein! — — —
Der Glaube mag uns inniger verbinden,
Vor Thatenruhm muß jede Schranke schwinden!"

„„Weh' mir! Ich Mahomet, Du Christus, wehe —
Daß solches Wort, ach, zwischen mir und Dir!
Brich, armes Herz, im Sturme, den ich sehe,
Wie er Dich, Robert, fluchend reißt von mir!
Dahin, dahin ist Glück, ist Liebesnähe, —
Und in die Ferne nehme ich von hier
Ein wundenreiches Herz, ein todtes Leben; — —
Fatime wird sich selber nie vergeben!""

„Fatime, ruft er, laß die Augen weinen:
Aus Thränen blüht die Liebe neu empor, — —
Wenn unsre Herzen einstens sich vereinen,
Sinkt auch der Zähren wehmuthvoller Flor, — —
Des Jubels Sonne wird dann ewig scheinen;
Erinnerung nur lockt Thränen noch hervor! — —
Zu Einem Gotte werden wir ja beten,
Mit Einem Vater Aller liebvoll reden.“

„Ob sich im Frankenland Dein holdes Flehen
Zu Allah friedlich, schuldlos aufwärts schwingt,
Ob hoch in Gletschern und im Sturmeswehen
Mein Mund das Lob des großen Allah singt:
Ein Gott, Fatime thront in allen Höhen,
Ein Gott, zu dem ein jeder Seufzer dringt,
Ein Gott, zu dem die frommen Wünsche ziehen,
Ob Mahomet, ob Christus ihn verliehen!“

‚„Doch still davon, mein Wille hat entschieden,
Fatime, sieh' ich bin auf ewig Dein!“
„„Du opferst mir, ach, Deinen Seelenfrieden,
Dir glänzt nicht mehr des Glaubens Gnadenschein! — —
O meine Liebe möge Dir vergüten,
Was Du verloren, Dir allein sich weih'n. —
O Robert liebst Du mich? Verzeih' die Frage!
Die Antwort ist so neu mit jedem Tage!““ —

Statt aller Antwort läßt er lächelnd sinken
Sein Haupt auf ihres Busens hehren Thron,
Als sollte dort ihm Lust und Liebe winken,
Als ruhte er am Ziel der Wünsche schon.
Und eine Thräne sah sie heimlich blinken
In seinen Blick, doch schnell war sie entfloh'n.
Rings ist es stille in den dunklen Lauben,
Und Roberts Mund darf einen Kuß sich rauben.

Das Wahnbild der Wüste.

„Durch der Wüste öde Wildniß
Tönt kein froher Laut zu uns,
Einsam, schweigsam, edle Fatme,
Muß ich Dich auf Rosses Rücken
Zur Oase ziehen lassen!
O Dich dürstet, edles Weib, —
Aber Sand und Himmel nur
Himmel nur und Sand antworten
Deinem Durst! — — —
Still, — was seh ich in der Ferne,
Fatme, Fatme, eine Quelle,
Horch, Du hörest ihren Fall!
O wie labend ist die Ahnung,
Ist Hoffnung schon in uns!“
Weh', ihn hat die schöne Fatme,
Und sein Wort nicht mehr gehört.
Rascher eilt sein Fuß dahin,
Doch die Quelle ist verschwunden,

Und er ruft ihr Trost in Worten,
Doch ihn hört die schöne Fatme
Und sein Wort schon lang nicht mehr.
Endlich winkt die klare Fluth
Und wie Silber blinkt's vor Augen.
„Fatme, Fatme, schnell vom Rosse,
Unsere Oase blüht
Lieblich vor den Blicken uns,
Fatme, — doch, warum so still?" —
Leise hebt er sie vom Rosse,
Eine stille Leiche nur.

Druck von J. B. Fleischmann in Würzburg.

Druck von J. B. Fleischmann in Würzburg.